

# **Kapitel 4**

## **Sprachkontakt und**

## **Mehrsprachigkeitskonstellationen**

**Rita Franceschini / Claudia Maria Riehl**

Man kann Sprachen und Dialekte für sich betrachten, als System, oder man kann den Blick auf das soziale sprachliche Umfeld richten, in dem eine Sprache mitsamt den regionalen Ausprägungen und Dialekten verwendet wird, und darauf, wie das Individuum damit umgeht. Wenn wir in diesem Kapitel Sprachkontakt und verschiedene Typen von Mehrsprachigkeitskonstellationen in den Blick nehmen, steht die soziolinguistische Fragestellung im Mittelpunkt. Beide – Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit – verweisen auf Resultate, die sich durch die alltägliche Nähe zu verschiedenen Sprachen und Dialekten entwickeln können. ‚Sprachkontakt‘ und ‚Mehrsprachigkeit‘ sind Begriffe, die sich gegenseitig bedingen: Denn Sprachkontakt findet in der Regel dort statt, wo Individuen oder Sprachgemeinschaften mehrere Sprachen nebeneinander verwenden.

Beim Thema ‚Deutsch in Europa‘ spannt sich somit ein breites Feld auf, da man zu fast allen Aspekten des Sprachkontakte und der Mehrsprachigkeit reiches Anschauungsmaterial vorfinden kann. Im Folgenden versuchen wir, die beiden eng verwobenen Phänomene getrennt zu analysieren. Wir konzentrieren uns dabei auf einige Sprachregionen und gehen den prototypischen Konstellationen nach, in denen Deutsch im Repertoire mehrsprachiger Personen eine Rolle spielen kann. Doch vorerst gilt es, die beiden zentralen Begriffe zu definieren.

### **4.1 Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt: Begriffsklärung**

„Mehrsprachigkeit“ ist ein dehnbarer Mantelbegriff geworden und umfasst die regelmäßige Verwendung von zwei und mehr Sprachen – Zweisprachigkeit ist somit mitgemeint. Außerdem schließt der Begriff die Verwendung von Dialekten mit ein. Ein Beispiel mag dies veranschaulichen: Eine Schweizerin, die im Alltag normalerweise mit Arbeitskolleginnen und Kollegen Dialekt (gemeint Schweizerdeutsch, siehe „Steckbrief Schweiz“) spricht und in einer

Online-Konferenz mit Luxemburger Kolleginnen Hochdeutsch, zeigt auf eine besondere Weise, wie man mehrsprachig sein kann: Sie ist mehrsprachig innerhalb der übergeordneten Sprache Deutsch. Man nennt dies auch → [innere Mehrsprachigkeit](#). Spricht sie im Berufsleben auch Englisch, dann ist das eine Mehrsprachigkeit zwischen unterschiedlichen Sprachen. Man bezeichnet diese Form als → [äußere Mehrsprachigkeit](#).

Für das Interesse an Mehrsprachigkeit lassen sich grob vier unterschiedliche Perspektiven ausmachen. So kann man an den individuellen Erwerb von Sprachen denken, d.h., wie Personen ihre verschiedenen Sprachen erworben haben. Man kann jedoch auch das Verhalten von Gruppen beobachten oder jenes von Institutionen, ja auch das von Ländern und wie diese mit mehreren Sprachen umgehen (Franceschini 2016a, 2016b).

So können sich Länder als mehrsprachig darstellen, wenn sie bspw. mehreren Sprachen denselben rechtlichen Status zuweisen. Unter den deutschsprachigen Ländern ist dies der Fall für die Schweiz mit den Landessprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch und für Luxemburg (siehe Kap. 2.1.1 in diesem Band) mit seinen Amtssprachen Luxemburgisch, Deutsch und Französisch. Auch Belgien hat drei Landessprachen (Niederländisch, Französisch und Deutsch) und regelt deren Gebrauch in der Öffentlichkeit in komplexer Weise (siehe „Steckbrief Belgien“). Andere Länder, die deutschsprachige Minderheiten kennen, können in den jeweiligen Gebieten dem Deutschen einen rechtlichen Status verleihen, so bspw. in Italien (siehe „Steckbrief Italien“), wo die deutsche Sprache in Südtirol offizielle Amtssprache der Autonomen Provinz Bozen ist (neben Italienisch und Ladinisch). Andere deutschsprachige Minderheiten in Italien werden zwar anerkannt und unterstützt (siehe Art. 6 der Verfassung und das Gesetz 482 [1999]), aber genießen nur auf Gemeindeebene eigene Rechte. Ähnlich wie Letzteren ergeht es Gemeinden in Frankreich im Elsass und in Lothringen: Eine Ortschaft darf sich zwar mit elsässischen Ortsschildern schmücken, aber Amtssprache kann nur Französisch sein. Darüber hinaus erhält Deutsch im Elsass keinen offiziellen Status. Keines dieser letztgenannten Länder bezeichnet sich offiziell als mehrsprachig, so auch nicht andere, in denen deutschsprachige Minderheiten leben, wie bspw. Ungarn oder Rumänien (siehe entsprechende „Steckbriefe“). Wenn man bedenkt, dass es auf der Welt mehr als 7000 Sprachen gibt (Ethnologue) und dass diesen laut UNO zurzeit 193 anerkannte Staaten gegenüberstehen, dann wird deutlich, dass die meisten Staaten de facto mehrsprachig wären; doch die rechtliche Lage folgt dieser Realität nur selten.

Institutionen können als mehrsprachig bezeichnet werden, wenn sie auf mehrere Sprachen zurückgreifen, um funktionieren zu können. So kann sich bspw. ein international tätiges Unternehmen nicht allein auf die Kommunikation auf Englisch als → [Lingua franca](#) verlassen. Auch Universitäten im deutschsprachigen Raum sind in den letzten Jahrzehnten merklich mehrsprachiger geworden,

allerdings mit einer immer bedeutenderen Rolle des Englischen, was Deutsch als Wissenschaftssprache in den Hintergrund drängt (Eichinger 2017).

Zudem kann man Mehrsprachigkeit in Gruppen untersuchen: Diese können Sprachverhalten aufweisen, bei denen mehrere Sprachen nebeneinander verwendet werden. Haben alle Beteiligten Kenntnisse derselben Sprachen, kann es zu Sprachwechseln kommen – auch → **Codeswitching** genannt –, in denen verschiedene Sprachvarietäten in einer Äußerung dicht aufeinanderfolgen (selbst mitten in einer Äußerung), oder es können gar Worte kreiert werden, die aus mehreren sprachlichen Quellen schöpfen. Codeswitching wird weltweit in nahezu allen mehrsprachigen Gemeinschaften beobachtet und erforscht (vgl. zum Überblick Bullock/Torpidio 2009). Es setzt voraus, dass die beteiligten Sprachen gut beherrscht werden, da sonst schnelle, gar virtuose Sprachwechsel nicht möglich sind. Ein qualitativ anderes Phänomen ist der Wechsel in eine andere Sprache bei der Wortsuche, die auf (manchmal nur momentane) Lücken im Wortschatz schließen lässt.

Schließlich kann das Individuum mit seinen auf unterschiedlichste Weise erworbenen Sprachen unter dem Aspekt der Mehrsprachigkeit betrachtet werden.<sup>1</sup> In der frühen Kindheit können schon mehrere Sprachen (Dialekte eingeschlossen) erworben werden, dies nennt man einen bilingualen Erstspracherwerb. Die Umgebungssprache kann mit der Familiensprache nicht übereinstimmen, so dass Kinder auch auf diese Weise in ihrer späteren Sozialisation mehrsprachig werden (was sukzessiver Zweitspracherwerb genannt wird). Im Zuge von vermehrter Migration ist sukzessiver Zweitspracherwerb eine häufig anzutreffende Konstellation, wenn bspw. die Umgebungssprache im Kindergarten oder dann in der Schule erlernt wird. In unserer Betrachtung, die allein auf die Rolle der deutschen → **Varietäten** fokussiert, ist paralleler und sukzessiver Zweitspracherwerb im Kindesalter vermehrt anzutreffen, zumal in Minderheitssituationen die Umgebungssprache bis hinein in die Familie präsent sein kann. Dabei kann die Umgebungssprache im Sprachenrepertoire des Individuums auf eine Weise Einzug halten, dass die Herkunfts- oder Familiensprache an den Rand gedrängt wird. Auf diese Art(en) der Mehrsprachigkeit wird im zweiten Teil dieses Beitrages (ab Abschn. 4.3) näher eingegangen.

Im ersten Teil steht hingegen das Phänomen des Sprachkontakte *zwischen* Sprachen im Mittelpunkt. Wenn Sprachen sich wechselseitig beeinflussen, dann spricht man von Sprachkontakt. Diese wechselseitige Beeinflussung kann allerdings nur stattfinden, wenn zumindest ein Teil der Sprecher in den jeweiligen Sprachen zweisprachig ist. Dass Sprachkontakt zunächst beim einzelnen bilingualen Sprecher stattfindet, spiegelt sich auch in der ursprünglichen Definition

1 Das Thema berührt Fachgebiete wie die Psycho- und Neurolinguistik, auf die in diesem Beitrag nicht weiter eingegangen werden kann. Für eine Orientierung vgl. Dietrich/Gerwien 2017, Müller 2024.

von ‚Sprachkontakt‘ wider, die auf Weinreich (1953) zurückgeht: Danach stehen zwei oder mehrere Sprachen miteinander in Kontakt, wenn sie von ein und demselben Individuum abwechselnd gebraucht werden. Der eigentliche Ort des Sprachkontakte ist damit das Gehirn des mehrsprachigen Sprechers.

Dieser sog. psycholinguistischen Begriffsbestimmung steht eine soziolinguistische gegenüber, die sich v.a. in den 1980er Jahren etabliert hat. Nach dieser Auffassung sind der Ort des Sprachkontakte Gesellschaften oder soziale Gruppen: D.h., zwei oder mehrere Sprachen stehen dann in Kontakt miteinander, wenn sie in derselben Gruppe gebraucht werden. Oder, wie es Sarah Thomason, eine der bekanntesten Vertreterinnen dieser Auffassung von Sprachkontakt, ausdrückt: Sprachkontakt ist „the use of more than one language in the same place at the same time“ (die Verwendung von mehr als einer Sprache am gleichen Ort zur gleichen Zeit, Thomason 2001: 1; eigene Übersetzung). Nach dieser Definition ist Sprachkontakt das Ergebnis eines langen Prozesses, der sich über viele Generationen erstreckt und zu Sprachwandel führt. Das Hauptaugenmerk der Sprachkontaktforschung liegt daher auf historischen und typologischen, d.h. sprachvergleichenden Aspekten. Neuere Forschungen schließen auch aktuellen Sprachkontakt im Zuge von Migration ein und verbinden dabei die psycholinguistische mit der soziolinguistischen Perspektive (Riehl 2014, Matras 2020). D.h., man geht davon aus, dass der Sprachkontakt im Kopf des Individuums beginnt und sich unter bestimmten Bedingungen allmählich in der Gemeinschaft ausbreitet.

Der Begriff ‚Sprachkontakt‘ lässt sich auch auf einzelne Varietäten einer Sprache ausdehnen, z.B. einen Dialekt und die überdachende → [Standardsprache](#) (als → [Dachsprache](#)). In diesem Falle spricht man von Varietätenkontakt. Der Dialekt nimmt in dieser Konstellation in der Regel die Position einer Erstsprache und die Standardsprache die der → [Zweitsprache](#) ein. Zusammenfassend lässt sich daher sagen: Sprachkontakt findet immer da statt, wo verschiedene Sprachen oder Varietäten einer Sprache aufeinandertreffen.

## **4.2 Kontaktkonstellationen in den verschiedenen Regionen und soziolinguistischen Situationen**

Je nach Lage und Alter einer Siedlung liegen, aus historischen Gründen, ganz unterschiedliche Sprachkontaktkonstellationen vor, wie in Kapitel 1 in diesem Band dargestellt. Aus gegenwärtiger Sicht sind der Erhalt der deutschen Sprache, die Ausprägung und der Einfluss der Umgebungssprachen in den jeweiligen Gebieten maßgeblich durch den Status der deutschen Sprache in der jeweiligen Region geprägt. Ein zentraler Aspekt ist dabei der Zugang zur Schriftlichkeit, z.B. über das Deutsche als Schulsprache oder über die Religion (etwa wenn durch die entsprechende Konfession, z.B. Lutheraner, ein Zugang zu Texten des Standarddeutschen besteht). Aufgrund der unterschied-

lichen historischen Entwicklungen bestehen auch Unterschiede zwischen den einzelnen Sprechergenerationen. In der Regel verwenden die Sprecher der ältesten Generation, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, noch den ursprünglichen Sprachinseldialekt, dieser wird zunehmend in den jüngeren Generationen aufgegeben. Auch der Erwerb des Deutschen als Standardsprache ist in den jeweiligen Generationen unterschiedlich, so dass es in den verschiedenen Gebieten intergenerationell zu sehr unterschiedlichen Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktekonstellationen kommt, auf die in Abschnitt 4.3 genauer eingegangen wird.

Zur Illustration sollen die unterschiedlichen Typen von Minderheitsregionen im Folgenden anhand von Beispielregionen beschrieben werden.

#### **4.2.1 Mehrsprachigkeit und Varietätspektrum: Südtirol und Siebenbürgen**

In einigen Gebieten steht ein Varietätspektrum des Deutschen, das von lokalen über regionale Dialekte bis hin zu regionalen Standardsprachen reicht, mit nicht-deutschen Standardsprachen in Kontakt. Als Beispiele sollen im Folgenden die Regionen Südtirol und Siebenbürgen dienen.

##### **Südtirol**

Wie in Kapitel 1 dargelegt, teilen die Grenzminderheiten Teileaspekte der Entstehungsbedingungen und jüngeren Geschichte, zeigen aber in anderen Merkmalen deutliche Unterschiede. Dies betrifft auch die Vitalität und den Ausbaugrad des Deutschen. So ist Südtirol (siehe „Steckbrief Italien“) einer der wenigen Fälle einer deutschen Sprachminderheit, wo Deutsch nicht nur in allen Domänen des Lebens gebraucht wird, sondern auch die Sprache der Alphabetisierung in der Schule ist, so dass dort eine komplett ausgebauten Sprache mit (südbairischen) Dialekten und überdachender Standardsprache vorliegt (siehe Kap. 2.4.1 in diesem Band). Weiter ist das Deutsche aufgrund des Autonomiestatuts – zumindest auf Provinzebene – dem Italienischen als Amtssprache gleichgestellt und wird in allen Bereichen der Verwaltung, bei Gericht und auch als Schulsprache verwendet. Unter diesen Bedingungen zeigt das Deutsche in Südtirol eine hohe Vitalität mit einer Vielzahl von Varianten bzw. Varietäten (Rabanus 2018), „deren Konventionalisierungsgrad unklar ist“ (Glück/Leonardi/Riehl 2019: 256). Die Existenz einer deutschen Umgangssprache etwa ist bislang nicht eindeutig belegt, auch wenn es erste Hinweise in diese Richtung gibt (Glück/Leonardi/Riehl 2019). Einer Einordnung des Verhältnisses der deutschen Varietäten als mediale → [Diglossie](#) widerspricht zum einen die schriftliche Verwendung von Dialekten zumindest in digitaler Kommunikation sowie die Verwendung der (regionalen) Standardsprache in mündlichen politischen TV-Debatten (Rabanus 2018). Der deutsche Standard

in Südtirol weist einige Besonderheiten auf, die häufig (aber nicht gänzlich) aus dem Dialekt stammen, etwa im Bereich der Aussprache. So wird der Laut /s/ am Wortanfang stimmlos ausgesprochen, und /p/ und /t/ werden eher als /b/ und /d/ realisiert. Im Bereich der Grammatik werden etwa in Ausdrücken wie *am Laufenden bleiben* Präpositionalphrasen mit *am* statt *auf dem* verwendet (Glück/Leonardi/Riehl 2019: 457). Es gibt auch einige Besonderheiten in der Lexik: z.B. *Griffelschachtel* für ‚Federmäppchen‘ oder *Notspur* für ‚Standstreifen‘ (Abfalterer 2007: 108, 128). Hinzu kommen Entlehnungen aus dem Italienischen in begrenztem Umfang (von unassimilierten Lehnwörtern wie *Carabiniere*, ‚Militärpolizist‘ bis hin zu → [Lehnübersetzungen](#) wie *Identitätskarte*, ‚Personalausweis‘, ital. *carta d'identità*). Ab der ersten Klasse der Grundschule wird an Schulen mit deutscher Unterrichtssprache außerdem Italienisch als Zweitsprache unterrichtet, so dass nativ deutschsprachige Südtiroler zumindest sukzessiv bilingual sind. Die Mehrsprachigkeitssituation in Südtirol ist stabil. Da der Dialekt auch in der jüngeren Generation als Identitätsmerkmal fungiert (Glück/Leonardi/Riehl 2019), kann von einem intakten → [Diasystem](#) der deutschen Sprache ausgegangen werden.

### **Siebenbürgen**

Der in Siebenbürgen (siehe „Steckbrief Rumänien“) gesprochene Basisdialekt, das sog. Siebenbürger Sächsische, ist eine Ausgleichsmundart,<sup>2</sup> die im Wesentlichen westmitteldeutsche Züge (aus dem → [Ripuarischen](#) und dem Moselfränkischen) aufweist. Allerdings ist im Bereich des Vokalismus eine sehr hohe Varianz zwischen den einzelnen Ortsdialekten zu verzeichnen, und im Wortschatz gibt es eine Reihe von Elementen aus anderen Gegenden des deutschen Sprachraums (Rein 1999, Bottesch 2008). Neben dem Siebenbürger Sächsischen bestehen noch einige Dialektinseln im Raum Grospolz, in denen das sog. Landlerische, ein bairisch-österreichischer Dialekt, gesprochen wird (Bottesch 2008).

Durch das durchgängige deutsche Schulsystem (siehe Kap. 2.6 in diesem Band) hat sich eine Standardvariante des Deutschen in Rumänien herausgebildet, die sich einerseits an das österreichische Deutsch anlehnt, andererseits auch einige Übernahmen aus den Dialekten oder aus dem Rumänischen zu verzeichnen hat. Charakteristisch ist hier im lautlichen Bereich das stark gerollte Zungenspitzen-*r*, das auch am Ende eines Wortes oder einer Silbe sehr deutlich artikuliert wird. In offenen Vor- und Endsilben wird statt eines ‚schwachen‘ [ə] (wie bspw. bei *viele*) ein offenes [ɛ] artikuliert. Sprecher der älteren Generation zeigen auch noch viele Erscheinungsformen der Entrundung, bei der die Lippenrundung aufgegeben wird (z.B. *missen*, *zurik* statt *müssen*, *zurück*; *Derfer*, *gewehnt* statt *Dörfer*, *gewöhnt*) (Bottesch 2008: 359). Im Bereich der Lexik sind

2 Die Bezeichnung ‚Mundart‘ wird auch umgangssprachlich genutzt; hier kann es sinngemäß mit ‚(Orts-)Dialekt‘ gleichgesetzt werden.

neben Entlehnungen aus dem Rumänischen (s.u.) Regionalismen wie *Aufboden*, ‚Dachboden‘, *Hattert*, ‚Feldflur‘, *Schmutzkorb*, ‚Mülleimer‘ oder *obschon*, ‚obwohl, obgleich‘ zu finden (Scheuringer 2012: 58). Der deutschen Standardsprache steht das Standardrumänische gegenüber, das in den Medien, in Schule und Verwaltung und in der Alltagssprache Verwendung findet.

#### **4.2.2 Autochthone Dialekte im Kontakt: Elsass und Lothringen**

Auch wenn Grenzminderheiten sich in geographischer Kontaktstellung mit dem (oder mit einem) Sprachkernland befinden, ist nicht immer auch sozialpsychologisch eine Verbindung gegeben, so z.B. im Elsass und in Ost-Lothringen, wo für die Varietäten deutschen Ursprungs ungünstige Bedingungen herrschen (siehe „Steckbrief Frankreich“). Mit der Stigmatisierung der mosel- und rheinfränkischen sowie der alemannischen Dialekte als Sprache der Vergangenheit und des Standarddeutschen als Nazisprache unmittelbar nach dem Krieg gingen dort eine tiefe Identitätskrise und ein starker Rückgang der transgenerationalen Weitergabe einher (Dorner 2012). Als einzige Möglichkeit, an der für die Identität wichtigen Sprache der Nähe, den Dialekten, festzuhalten, erschien eine konzeptionelle Abtrennung vom (Standard-)Deutschen. Diese Einstellung verbreitete sich seit den 1970er Jahren immer mehr (Beyer/Fehlen 2019). Wie bereits erwähnt, wird unter ‚Deutsch‘ heute im gesellschaftlichen Diskurs meist die deutsche Standardsprache des Nachbarlandes, d.h. Deutschlands, verstanden (Huck/Erhart 2019). Die → [autochthonen](#) Dialekte sind in diesem Sinne „dachlose Außenmundarten“ (Kloss 1978) bzw. werden als autonome Sprachen betrachtet (Elsässisch und Lothringer Platt bzw. Fränkisch, frz. *francique*).

Weder Deutsch noch die entsprechenden Dialekte haben in Frankreich eine stabile rechtliche Absicherung. Beide sind einzig im Bereich von Erziehung und Schule anerkannt (Ammon 2007, Huck/Erhart 2024). Bedingt durch die fehlende standarddeutsche Überdachung und den intensiven Kontakt mit dem Französischen gibt es in den Dialekten viele Entlehnungen im Bereich der Lexik (u.a. *Boll*, ‚Schüssel/Schale‘, frz. *bol*; *schânschiere*, frz. *changer*, *riskiere*, frz. *risquer*; Riehl/Beyer 2021) und der Pragmatik (z.B. Partikel wie *enfin*, *bon*, *allez*); außerdem finden sich Lehnübersetzungen (z.B. *No hâw i e Jôhr Recht gemacht*, ‚Dann hab ich ein Jahr Recht studiert‘, frz. *j'ai fait un an de droit*) sowie Codeswitching (Koehler 2017).

#### **4.2.3 Mischdialekte und Koinés im Kontakt: Donauschwäbisch in Ungarn**

Im Gegensatz zu den Grenzminderheiten, in denen die autochthonen Dialekte erhalten wurden und, wie in Abschnitt 4.2.2 beschrieben, sich im Kontakt mit der Umgebungssprache wandelten, finden wir in den sog. Sprachinseln des

Deutschen andere Verhältnisse vor: Da hier in der Regel Siedler aus verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachraums aufeinandertrafen, entstanden sog. Mischmundarten. Bei diesen Mischungsprozessen werden meist sehr auffallende Besonderheiten der Dialekte (die primären Merkmale) aufgegeben, selbst wenn sie von einer Mehrheit verwendet werden, während weniger auffallende (sekundäre) Merkmale im Allgemeinen auch in der Mischmundart vertreten sind (Protze 1995). Häufig werden auch die Formen gewählt, die dem Standarddeutschen am nächsten stehen. Allerdings kann man Entwicklungen beobachten, wonach Merkmale, die sich besonders stark vom Standard unterscheiden, ausgewählt werden, vermutlich weil sie als authentischer angesehen werden (Rosenberg 2005).

In einigen Regionen entstand auch eine eigene Verkehrsvarietät, eine Koiné. Besonders prominente Beispiele hierfür sind das Donauschwäbische, das v.a. in Südgarn, in der sog. Schwäbischen Türkei (auch Branau genannt, nach der Verwaltungseinheit), mit dem Zentrum Pécs/Fünfkirchen gesprochen wird (siehe „Steckbrief Ungarn“). Die Siedler stammten vor allem aus südlichen und westlichen Teilen Deutschlands, überwiegend aus Lothringen, aus dem Elsass, aus der Pfalz, aus Hessen, Schwaben und aus dem Schwarzwald. Heute gliedert sich das Gebiet in einen hessischen und einen fuldischen Binnenraum. Unabhängig von ihrem Ursprung werden alle Mundarten, die in Ungarn gesprochen werden, von den Sprecherinnen und Sprechern selbst als „Schwobisch“ bezeichnet (Knipf-Komlósi 2020). Der sog. fuldische Sprachraum (benannt nach den Stift-Fuldaern) zeichnet sich durch eine starke *r*-Vokalisierung aus, d.h. die Aussprache von *r* als Vokal (vgl. *Wuest* ‚Wurst‘, *Stien* ‚Stirn‘), und durch den Erhalt des ge-Präfixes im Infinitiv nach Modalverben (*ich kon getrenk*, ich kann trinken‘) (Wild 2003).

#### **4.2.4 Standardnahe Varietäten des Deutschen im Kontakt: Oberschlesien**

Eine andere Konstellation findet sich, wenn keine Dialekte, sondern standardnahe Varietäten mit den Umgebungssprachen und Umgebungsdialekten in Kontakt treten. Das ist etwa in Oberschlesien der Fall (siehe „Steckbrief Polen“). Ähnlich wie in Siebenbürgen gibt es in Oberschlesien einen regionalen Standard, der von einigen phonetischen und morphologischen Besonderheiten und auch von Einflüssen des Polnischen geprägt ist. So findet man auch hier Entrundung von *ü* und *ö* (z.B. *frieh* statt *früh* oder *Keln* statt *Köln*) und Kürzung von Langvokalen. Prosodische Merkmale sind anekdotisch belegt (Lassatowicz/Weger 2008: 160), aber nicht empirisch nachgewiesen. Die oberschlesische Mundart ist eine eigene autochthone Mundart, die aufgrund der Zugehörigkeit des Gebiets zum Deutschen Reich Ende des 19. Jahrhunderts im *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (Wenker 2013f.) als solche verzeichnet ist. Die Mundart ist

dokumentiert im *Schlesischen Sprachatlas*, der von Günter Bellmann in den Jahren 1963–1964 erstellt wurde (für das Gesamtwerk siehe Schmitt 1965, 1967). Das Oberschlesische zählt zu den ostmitteldeutschen Mundarten und zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: Zusammenfall von langem ā und ō (*schōf* ‚Schaf‘) sowie ū und ū (*grüs*, ‚groß‘). Weitere Eigenheiten sind die Bewahrung der Doppelkonsonanten (z.B. *aim toppe* ‚ein Topf‘). Vom benachbarten Obersächsischen und vom Nordwestböhmischen unterscheidet sich das Schlesische durch die Bewahrung des Stimmtones bei Verschlusslauten wie *p*, *t*, *k* und Reibelauten wie *s*, *f*, *v* (Schmitt 1965, 1967). Interessanterweise wird die ursprüngliche Mundart bereits in der ältesten Generation kaum mehr gesprochen.

Vonseiten der Kontaktssprache stehen dem deutschen Diasystem ebenfalls zwei Varietäten des Polnischen gegenüber. Neben der polnischen Standardsprache, die als gesprochene Variante meist nur von jüngeren Sprechern verwendet wird, wird das sog. → *Schlonsakische* (poln. *po ślόnsku*, dt. auch „Wasserpolnisch“ genannt) gesprochen. Dabei handelt es sich um eine Kontaktvarietät, die vor allem im Lexikon eine Vielzahl von Germanismen (je nach Basismundart 2 %–10 %) sowie einige tschechische Wörter enthält (Kamusella 2013). Hierbei ist zu erwähnen, dass die Germanismen aus dem deutschen Dialekt stammen und nicht aus dem Standarddeutschen: vgl. *nudelkula*: *Nudelkulle* ‚Nudelholz‘; *kokot*: *Kokott* ‚Hahn‘; *rūmplować*: *rumurbern* ‚rumwühlen‘.

#### 4.2.5 Multilinguale Konstellationen: Transkarpatien

In einigen Gebieten kommen deutsche Varietäten mit mehreren nicht-deutschen Standardsprachen oder auch nicht-deutschen Dialekten oder Regionalsprachen in Kontakt. Ein Beispiel ist etwa der rumänische Teil des Banat, wo der donauschwäbische Dialekt (siehe Abschn. 4.2.3) mit der rumänischen und der ungarischen Sprache in Kontakt kommt (Bottesch 2008). Im Folgenden soll ein Beispiel aus der deutschsprachigen Siedlung in Transkarpatien gegeben werden (siehe auch „Steckbrief Ukraine“). Die heute noch bestehenden deutschen Siedlungen in der Region Transkarpatien im Westen der Ukraine (ca. 200 km südlich von Lviv) gehen auf den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück und zeichnen sich dadurch aus, dass über die Generationen verteilt eine komplexe Mehrsprachigkeitskonstellation herrscht. Diese ist einerseits aus der Tatsache, dass es sich bei Transkarpatien um einen multiethnischen Raum handelt, und andererseits aus der bewegten Geschichte im 20. Jahrhundert heraus zu erklären: Bis 1918 gehörte das Gebiet zur österreichisch-ungarischen Monarchie, im Anschluss bis 1938 zur Tschechoslowakischen Republik. Während des Zweiten Weltkrieges kam Transkarpatien kurzzeitig zu Ungarn und wurde dann Teil der Sowjetrepublik Ukraine der UdSSR. Seit 1991 gehört Transkarpatien zur Republik Ukraine. Durch diese historischen Veränderungen kam die deutschsprachige Minderheit mit vielen verschiedenen Kontaktssprachen in Berührung.

Die in der Region gesprochenen Dialekte sind mittelbairischen (salzburgischen) und oberostfränkischen Ursprungs und werden mit dem Sammelnamen ‚Schwobisch‘ bezeichnet (Franz/Wildfeuer 2021). Sie sind aber ebenfalls Mischmundarten, die lautliche Besonderheiten aus den mittelbairischen und fränkischen Ausgangsmundarten zeigen, z.B. aus dem Fränkischen die Entwicklung von mittelhochdeutschem *ei* zu langem *ā* (*hās* ‚heiß‘; *glāne* ‚kleine‘) oder die Entwicklung von *ō* zu *ou* (*grōufβ* ‚groß‘; *rōyd* ‚rot‘). Aus dem Bairischen dominieren dagegen die hochfrequenten Dualformen *es* und *enk* für die Formen *ihr* und *euch* und die Endung der 2. Person Plural auf *-s* (*es gehts* statt *ihr geht*) (Wildfeuer 2013: 117 f.). Daneben weisen die Mundarten eine Reihe von Lehngut aus dem Ungarischen, Ukrainischen, Russischen, Rumänischen und Slowakischen auf (Melika 2002, Hvozdyak 2008: 109). Im Gegensatz zu Siebenbürgen und Oberschlesien gibt es auch hier keinen eigenen regionalen Standard. Die bei Hvozdyak (2008) beschriebenen → Interferenzen in schriftlichen Dokumenten der Sprachinselsprecher sind idiosynkratischer Natur, ebenso die bei Riehl (2006) dokumentierte gesprochene „distanzsprachliche Varietät“ einer Sprecherin der ältesten Generation. Diese zeigt typische Transfererscheinungen aus dem Dialekt im Bereich der Aussprache und Grammatik (z.B. Abbau der Kasusflexion) sowie Einflüsse der Kontaktssprachen analog zu den Basisdialekten (Riehl 2006: 194 f.). Ein Ausgleichsdialekt fehlt ebenfalls, dieser wird durch das Ruthenische, einen ukrainischen Regionaldialekt, ersetzt.

#### **4.2.6 Sonderfall Zimbrisch: Herausbildung auf der Basis des Deutschen und Kontakte zwischen mehreren Varietäten**

Einen Sonderfall bilden die sehr alten Sprachinseln in Oberitalien. Wie in Kapitel 1 in diesem Band dargestellt, gehen die Besiedlungen auf das frühe Mittelalter zurück; im Gegensatz zu den osteuropäischen mittelalterlichen Siedlungen bestand lange Zeit kein Kontakt zum deutschen Sprachraum (Rowley 2008). Die religiöse Unterweisung oblag seit der Reformation italienischsprachigen Priestern, die aber feststellten, dass die → zimbrischen Kinder das Italienische nicht beherrschten. So entstand bereits im Jahre 1602 ein Katechismus in zimbrischer Sprache, der der religiösen Erziehung der Zimbern dienen sollte. Die meisten Texte des Zimbrischen, die bis heute überliefert sind, sind religiösen Ursprungs, aber es gibt auch Gedichte in diesem Idiom (vgl. die Ausgabe von Meid 1985). Aufgrund dieser eigenständigen Entwicklung wird das Zimbrische auch als eine Nahsprache der deutschen Sprache klassifiziert<sup>3</sup>, ähnlich wie das Jiddische

---

3 Nach Kloss (1978: 51) ist eine „Nahsprache“ eine zwar geschriebene, aber noch nicht vollständig kodifizierte Varietät, die eng mit einer vollständig kodifizierten Varietät (Ausbausprache) verwandt ist.

oder Letzeburgische (vgl. auch Louden 2020). Im Gegensatz zu den übrigen Gebieten sehen die Sprecherinnen und Sprecher des Zimbrischen keinen Bezug zum Deutschtum. Anders als bei den Sprachinseln in Osteuropa gibt es damit keine Rückbindung an die deutsche Standardsprache, die ja von den meisten Sprachinselminderheiten als Teil ihres kulturellen Erbes bezeichnet wird. Die Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktekonstellation ist auch hier komplex: Dem Zimbrischen stehen das Standarditalienische und die italienischen Dialekte gegenüber. Sehr viele Sprachkontakterscheinungen, die über die Jahrhunderte die zimbrische Sprache beeinflusst haben, sind auf die Umgebungsstile und nicht auf das Standarditalienische zurückzuführen (Bidese 2021).

Ähnlich den Herkunftsdiakleten in einigen der bereits erwähnten Regionen wird die zimbrische Sprache in den Familien kaum noch an die jüngeren Generationen weitergegeben. In jüngerer Zeit gibt es zwar eine Reihe von Revitalisierungsbemühungen, im Rahmen derer Grammatiken, Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien entwickelt wurden und Sprachkurse in der zimbrischen Sprache angeboten werden (Bidese 2021, siehe auch die Veröffentlichung auf der Webseite des zimbrischen Kulturinstituts [[Onlinequelle Nr. 1](#)]), allerdings wird die Zukunft der zimbrischen Sprache als sehr ungewiss eingeschätzt.

#### **4.2.7 Zusammenfassung: Entwicklungstendenzen in Sprachkontaktesituationen**

Unser kurzer Überblick hat gezeigt, dass es sich bei den Minderheitenvarietäten des Deutschen um ein sehr breites Spektrum von Sprachvarietäten handelt, das von einem völlig ausgebauten Diasystem mit einem regionalen Standard und einem Dialektspktrum (Beispiel Südtirol) über dachlose Diaklete (Beispiel Elsass-Lothringen) zu Sprachminderheiten mit einer gemeinsam ausgebildeten Koiné (Beispiel Donauschwäbisch) reicht. Was die Auswirkungen des Sprachkontaktes angeht, so kann man von einem Kontinuum sprechen zwischen Sprachgemeinschaften, die nur wenige Sprachkontakterscheinungen im Bereich der Lexik und Semantik zeigen (wie Südtirol oder Rumänien), über Sprachminderheiten, die neben lexikalischen auch morpho-syntaktische und pragmatische Einflüsse aufweisen (wie Elsass und Ostlothringen), bis hin zu den Gemeinschaften, die neben den direkten Sprachkontakterscheinungen auch Vereinfachungs- und Restrukturierungsprozesse zeigen (wie das Deutsche in Transkarpatien).

Der jeweilige Zustand der Sprache ist maßgeblich von soziolinguistischen Bedingungen, v.a. vom Institutionalisierungsgrad der Sprache abhängig. Dort, wo das Deutsche auch als Schriftsprache verwendet wird, ist der Einfluss des Sprachkontaktes am geringsten. Allerdings ist in letzter Zeit eine neue Dynamik zu beobachten: So ermöglichen etwa die neuen Medien Kontakte mit

Verwandten oder Freunden in den deutschsprachigen Ländern und bieten neue Möglichkeiten der Vernetzung über Grenzen hinweg, die die Verwendung der deutschen Sprache zusätzlich fördern (Riehl 2016).

Der Erhalt des Dialekts in den jeweiligen Gebieten hängt mit außersprachlichen Faktoren wie Prestige und der Funktion des Dialekts als Identitätsmarker zusammen. Sobald sich die Sprecher nicht mehr mit dem Dialekt identifizieren, übernehmen sie mehr und mehr den prestigeträchtigeren Standard der Umgebungssprachen oder aber erlernen die standarddeutsche Sprache als Zweitsprache oder Fremdsprache. Dies gilt besonders für die deutschen Sprachgebiete, in denen das Deutsche als Herkunftssprache eine wirtschaftliche Bedeutung hat. Während die älteren Generationen in der Regel eine stärkere emotionale Bindung zur deutschen Sprache und damit zu ihrem Ursprungsdialekt haben, stehen für die jüngeren Generationen vor allem die beruflichen Möglichkeiten im Vordergrund (Knipf-Komlósi/Müller 2021). Hier haben zum einen neuere politische Entwicklungen und zum anderen die Nähe zum geschlossenen deutschen Sprachraum einen Einfluss. Personen, die in der Europäischen Union leben, haben das Recht auf Freizügigkeit und können leicht eine Arbeitserlaubnis in Deutschland oder Österreich erhalten (dies betrifft die deutschstämmigen Minderheitengruppen in Tschechien, der Slowakei, Polen, Ungarn und Rumänien). Aufgrund der Wirtschaftskraft der deutschsprachigen Länder ist es also für die jüngeren Generationen in den deutschen Minderheitsregionen sehr attraktiv, Deutsch als Zweitsprache (→ DaZ) (bzw. Fremdsprache, → DaF) in der Schule zu lernen. Dies gilt im Übrigen nicht nur für die Nachkommen der deutschstämmigen Bevölkerung, sondern auch für die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Deutsch ist sogar noch attraktiver für deutschsprachige Gruppen, die in der Nähe der deutschen oder österreichischen Grenze wohnen. Ganz ähnlich hat das Pendlerum eine große Bedeutung für Grenzregionen (Huck/Erhart 2019 für das Elsass). Darüber hinaus stehen viele Deutschstämmige in Osteuropa in regem Austausch mit Menschen, die in deutschsprachigen Ländern leben. Die große Mehrheit von ihnen hat Verwandte in Deutschland (oder Österreich), die entweder nach dem Krieg vertrieben wurden oder nach 1990 dorthin gezogen sind. Mit der neuen Mobilität haben sich also die Grenzen zwischen Migration und Pendeln zunehmend verwischt (Eliasson/Lindgren/Westerlund 2003, Pauwels 2016: 169). Angehörige der Sprachminderheiten stehen in ständigem Kontakt mit dem zeitgenössischen Standarddeutsch sowie mit verschiedenen in den deutschen Ländern gesprochenen Dialekten (Riehl 2016).

### 4.3 Mehrsprachigkeitskonstellationen

Im vorausgehenden Kapitel wurde dargelegt, in wie vielen unterschiedlichen Kontaktsituationen Deutsch als Diasystem mit anderen Sprachen in einem

Gebiet koexistiert. Darauf aufbauend wird in diesem Teil des Beitrags die Perspektive auf prototypische Sprachrepertoires von Individuen gelenkt. Das Spektrum an Sprachen, das eine Person nutzt – sowohl mündlich wie schriftlich –, bildet ihr individuelles Sprachrepertoire, d.h. die Gesamtheit der Sprachen, Dialekte und Varietäten, die ein Individuum regelmäßig verwendet.<sup>4</sup> Darüber hinaus werden da und dort exemplarisch die Veränderungen im Repertoire im Verlauf einer Generationenabfolge nachvollzogen. Die Fragen werden sein: Welche Konstellationen von Sprachkompetenzen kann man auf individueller Ebene annehmen? Wie fügt sich Deutsch, mitsamt den Dialekten, in ein umfassendes Sprachrepertoire eines Individuums ein? Anders gesagt: Welche Stellung haben die deutschen Varietäten im gesamten Varietätspektrum, über das ein Individuum verfügen kann? Wie im ersten Teil des Beitrags werden wir hier lediglich auf exemplarische Fälle eingehen können. Wir verschieben die Betrachtung demnach von einer gesellschaftlichen, globaleren, soziolinguistischen Sichtweise hin zu einer mehr auf das Individuum fokussierten Sicht. Die Sprachen, wie sie *in* einem Individuum in Kontakt stehen, zeichnen diese Perspektive aus. Wollten wir dabei mit äußerster Genauigkeit vorgehen, sollten wir individuelle Sprachbiographien als Grundlage nehmen, die es zu den Gebieten, die uns interessieren, in der nötigen Granularität (noch) nicht gibt (für einen Forschungsüberblick siehe Franceschini 2022). Somit konzentrieren wir uns nachfolgend auf mögliche prototypische Fälle, die wir v.a. aus der bisherigen Datenlage ableiten können.

Auch wenn die Sichtweise auf das Individuum fokussiert, können die äußeren Umstände, die Familie und das engere Umfeld nicht außer Acht gelassen werden. Denn wenn man sich fragt, in welcher Weise Personen mehrsprachig geworden und geblieben sind, dann kommen die sozialen Kontexte, in denen Deutsch erworben wurde, immer ins Blickfeld. Die individuelle Sprachaneignung entwickelt sich dabei in vielfältiger, dynamischer Weise: informell durch nahen Kontakt in der Familie und der Nachbarschaft, formell durch den Unterricht, doch ebenso durch das Handeln im Freundeskreis; am Arbeitsplatz entwickelt sich ein aktives Repertoire sowie in der Beteiligung am gesellschaftlichen Wirken, im Gefüge der Machtverhältnisse (Busch 2021). In all diesen Domänen kann man zudem erfahren, welcher gesellschaftliche ‚Wert‘ einer Sprache beigemessen wird oder wie die Einstellungen dazu sind (zu Letzterem siehe speziell Kap. 3 in diesem Band). Geformt durch all diese Erlebnisfelder – innerhalb ihrer jeweiligen Sprachkontaktsituationen – bildet sich ein individuelles Sprachre-

4 Der Begriff ‚Repertoire‘ wurde von Gumperz (1972) eingeführt. Er bezog ihn damals auf die Gesamtheit der sprachlichen Ressourcen, die den Mitgliedern einer bestimmten Gemeinschaft zur Verfügung stehen (Gumperz 1972: 20f.). Für einen Überblick vgl. Gal (1987). Hier wird der Begriff – in neuerer Auffassung – auf das Individuum bezogen und auf die Ressourcen, die es nutzt (vgl. dazu auch Blommaert/Backus 2013).

pertoire im Laufe des Lebens dynamisch heran. Kompetenzen reichern sich an, Kenntnisse gehen aber auch verloren. Man kann in einer Sprache maximale Kompetenzen haben, in einer anderen nur partielle oder minimale (Franceschini 2012, Blommaert/Backus 2013).

Und somit schließt sich der Kreis zum ersten Teil des Beitrags: Die äußereren Umstände des Sprachkontakte spiegeln sich auch in der Art und Weise wider, wie eine Person mehrsprachig leben kann. Wir werden also im Folgenden darstellen, welche individuellen Sprachrepertoires in den jeweiligen Konstellationen überwiegend zu erwarten sind. Einzelne Individuen können natürlich immer ein noch komplexeres Repertoire aufweisen, als es hier als prototypisch angenommen wird.

In den folgenden Abschnitten beginnen wir mit einer Grundkonstellation, in der Deutsch im Zentrum des Repertoires eines Individuums steht. Das war prinzipiell vor dem Zweiten Weltkrieg in allen Konstellationen, die wir vorgestellt haben, der Fall, in dem Sinne, dass die älteste Generation diese Situation grundsätzlich noch erlebt hat. Heute ist diese Konstellation in Sprachinselsituationen nur noch in wenigen Regionen bei einer größeren Zahl von Sprecherinnen und Sprechern gegeben (wobei es natürlich immer wieder individuelle Unterschiede geben kann). Aber die grundsätzliche Tendenz geht dahin, dass die deutsche Sprache und ihre Varietäten immer mehr aus dem alltäglichen Sprachgebrauch der deutschsprachigen Minderheiten verschwinden. Daher werden wir uns im Verlauf der Darstellung auch jenen Repertoires widmen, in denen Deutsch eine immer randständigere Rolle einnimmt. Da wir nur prototypische Fälle beschreiben können, orientieren wir uns vornehmlich an der mittleren bis jüngeren Generation (etwa den nach 1950 oder 1975 Geborenen), mit Hinweisen auf Entwicklungen – meist Erosionen – bei den Jugendlichen. Dafür werden exemplarisch einige Tabellen dienen, die die Veränderungen im Sprachgebrauch nach Generationen veranschaulichen, wie sie Riehl (2019) diskutiert.

### **4.3.1 Deutsch als Grundlage und zentraler Kern des Repertoires**

**Repertoires mit Dialekt(en) und Hochdeutsch:** Der eingangs angedeutete Fall der Schweizerin, der zur Illustration der inneren Mehrsprachigkeit diente, stellt für das südliche deutsche Sprachgebiet eine Grundkonstellation dar (siehe Steckbriefe „Deutschland“, „Schweiz“, „Österreich“, „Liechtenstein“, „Italien“ [dort mit Bezug auf Südtirol]). Diese Kombination besteht aus Dialekt als Erstsprache (= → L1) und deutscher Hochsprache als → L2.<sup>5</sup> Dabei ist es nahezu der

---

<sup>5</sup> Zur Terminologie (siehe auch Glossar): Man benennt die im Verlaufe des Lebens erworbenen Sprachen nach deren Zeitpunkt des Erwerbs: L1 ist die Erstsprache, L2 die danach erworbene Sprache, die weiteren werden als L3, L4 etc. bezeichnet. Wenn ein Kind

Normalfall, dass v.a. die Aussprache des Hochdeutschen<sup>6</sup> eine regionale (bspw. alemannische, schwäbische, bairische etc.) Prägung aufweist, als ob der Dialekt „durchschimmern“ würde. Diese Phänomene zeichnen → [Regionalsprachen](#) und Regiolekten aus.<sup>7</sup>

### **Fall A: Innere Mehrsprachigkeit: Dialekt(e) und Hochsprache**

L1 = Dialekt (evtl. 2. Dialekt) + L2 = Hochdeutsch bzw. Regionalsprache

Ein weiterer möglicher Fall ist dann gegeben, wenn eine Person zwei Dialekte beherrscht, also eine Bidialektalität vorliegt. Beispiele finden wir etwa bei den sog. Landlern in Siebenbürgen, die eine bairisch-österreichische Mundart sprechen. Diese Sprachgemeinschaft weist eine besonders komplexe Mehrsprachigkeitskonstellation auf (siehe Abschn. 4.2.1). So sind die Sprecherinnen und Sprecher häufig bidialektal in ihrem bairischen Dialekt und im Siebenbürgisch-Sächsischen, einem Ausgleichsdialekt, wobei anzufügen ist, dass dies nur in den älteren Generationen zu beobachten ist. Die Landler bilden eine sehr kleine Gemeinschaft von wenigen Dörfern (Bottesch 2008), wo der siebenbürgisch-sächsische Regionaldialekt als allgemeine Umgangssprache gesprochen wird.

Kommen wir nun zurück zu überregional häufigeren Konstellationen. Eine solche zeichnet sich durch die Erweiterung einer inneren Mehrsprachigkeit mit einer äußeren Mehrsprachigkeit aus. So ergibt sich eine Mehrsprachigkeit mit Varietäten außerhalb des deutschen Diasystems,<sup>8</sup> welche meist nachfolgend ent-

---

von klein auf mit zwei Sprachen aufwächst, hat es eine doppelte L1, und somit nennt man dies doppelten Erstspracherwerb (mitunter auch bilingualer Erstspracherwerb). Der nachfolgende Erwerb von Sprachen wird als sukzessiver Spracherwerb bezeichnet. Der Begriff ‚Muttersprache‘ ist unscharf und verengt in der umgangssprachlichen Verwendung mehrere Dimensionen, die bei der Beschreibung von Mehrsprachigkeit zu differenzieren sind. Wie steht es zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben um die Beherrschung einer Sprache, da sich diese im Verlauf eines Lebens verändern kann? Gerade in Minderheitssituationen kann sich die Beherrschung der L1 verringern und mit der Zeit die Sprache der Umgebung, die sich von der L1 unterscheidet, in der Kompetenz überhandnehmen. Dabei spielt die Häufigkeit der Verwendung eine Rolle: Im Erwachsenenleben kann eine L1 (bspw. ein deutscher Dialekt) gegenüber einer L2 (bspw. Ungarisch) selten verwendet werden, und wenn, dann nur in eng umrissenen Kontexten (etwa in der Familie, in der Verwandtschaft).

6 Die umgangssprachliche Bezeichnung ‚Hochdeutsch‘ wird hier als alternative Bezeichnung für die deutsche Standardsprache genutzt; damit soll vor allem dessen areale Erscheinungsform in den Vordergrund (bspw. ‚Schweizer Hochdeutsch‘) und die normative, formale Komponente, die in ‚Standard‘ anklingen könnte, in den Hintergrund gerückt werden. Gemeint ist also ein arealtypischer Gebrauchsstandard.

7 Obwohl wir bisher die Rolle des Dialekts betont haben, ist nicht von der Hand zu weisen, dass auch in Regionen, in denen der Dialektgebrauch vorherrschend ist, Kinder von Haus aus ohne Dialekt aufwachsen.

8 In Dänemark sind allerdings deutsche Varietäten mit einer anderen germanischen Sprache in Kontakt.

steht durch den Erwerb als L3, L4; dabei kann es sich um Umgebungssprachen (wie in Minderheitensituationen, bspw. Ungarisch, Rumänisch), Nachbarsprachen (Amtssprachen des benachbarten Landes) oder Fremdsprachen (zu denen kein direkter Kontakt besteht) handeln.

### Fall B: Innere und äußere Mehrsprachigkeit

L1 = dt. Dialekt + L2 = Hochdeutsch bzw. Regionalsprache + L3, L4 ... = Nachbar- oder Fremdsprachen

Diese Konstellation, in der sich die innere Mehrsprachigkeit durch eine äußere Mehrsprachigkeit anreichert, ist im zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet weit verbreitet, und dies nicht erst, seit in den Schulen dem Fremdsprachenunterricht viel Raum gegeben wird. In den offiziell deutschsprachigen Ländern resp. Regionen ist dies der Normalfall für Heranwachsende, die oftmals schon sehr früh weitere Sprachen in der Schule erwerben, sei dies eine Nachbarsprache (etwa Französisch in Deutschland und Belgien) oder eine eigentliche Fremdsprache, die keine areale Berührung – d.h. direkten Kontakt – mit dem deutschsprachigen Gebiet aufweist (bspw. Spanisch, Koreanisch). Es kommt hinzu, dass in der Schullaufbahn weitere Sprachen erlernt werden können, sei es als eine Nachbar- oder weitere Fremdsprache (L4, L5 etc.). Bei alledem hat man sich zu vergegenwärtigen, dass im Zuge von Migration in deutschsprachige Gebiete die Sprecherinnen und Sprecher eine andere Familiensprache als Deutsch verwenden können. Wachsen Kinder in einer solchen Konstellation auf, werden sie sukzessiv zweisprachig (sukzessiver Spracherwerb): mit der/den jeweiligen Herkunftssprache(n) und Deutsch (resp. Dialekt) als L2. Auch wenn unsere Perspektive diejenige ist, die Stellung der deutschen Sprache zu betrachten, gilt ganz allgemein, dass unsere Gesellschaften (nicht nur in Europa) weitgehend durch Mehrsprachigkeit geprägt sind, in dem Sinne, dass Kinder von klein auf mit mehreren Sprachen aufwachsen: In ihren Repertoires interagieren Familiensprache(n) und Umgebungssprachen. Dazu weiter unten mehr.

Während im zusammenhängenden Sprachgebiet die Konstellationen A und B als vorherrschend bezeichnet werden können, finden wir in einigen Sprachinseln die Situation vor, dass viele Sprecherinnen und Sprecher der älteren Generationen noch von innerer und äußerer Mehrsprachigkeit geprägt sind, während sich dies bei den jüngeren Generationen auf die äußere Mehrsprachigkeit verschiebt. Als Fallbeispiel kann hier ebenfalls die Situation in Siebenbürgen dienen, wo sich die Verlagerung der Mehrsprachigkeit im Verlauf der Generationen wie folgt nachzeichnen lässt:

	<b>1. Generation *vor 1930</b>	<b>2. Generation *1930–1950</b>	<b>3. Generation *1950–1975</b>	<b>4. und 5. Generation *nach 1975</b>
Basisdialekt	Ortsmundart	Ortsmundart	Ortsmundart	(passive Kompetenz)
Regionaldialekt	Siebenbürger Sächsisch	Siebenbürger Sächsisch	Siebenbürger Sächsisch	(Siebenbürger Sächsisch passiv)
Gesprochener Standard	Regional-deutsch (Ungarisch)	Regional-deutsch (Ungarisch)	Regional-deutsch	Regional-deutsch
Geschriebener Standard	Standard-deutsch (Rumänisch)	Standard-deutsch Rumänisch	Standard-deutsch Rumänisch	Standard-deutsch Rumänisch

**Tab. 1:** Veränderung im Sprachgebrauch nach Generationen in Siebenbürgen (nach Riehl 2019).

Wie aus der Tabelle ersichtlich, wird in den drei ältesten Generationen noch die Ortsmundart gesprochen, in der Regel das Siebenbürgisch-Sächsische (in einigen Landler-Siedlungen auch ein bairisch-österreichischer Dialekt). Doch die vierte und fünfte Generation verfügt meist nur noch über passive Kompetenzen in diesem Dialekt. Als gesprochene Standardsprache fungiert unter den Angehörigen der ersten beiden Generationen ein Regionaldeutsch, d.h. eine von Regionalismen und einigen Sprachkontaktphänomenen geprägte Umgangssprache, die die gesprochene distanzsprachliche Varietät darstellt, sowie eventuell das Ungarische. Die dritte und vierte (sowie fünfte) Generation bedient sich vor allem des Regionaldeutschen. Bezuglich der schriftlichen Standardsprache lässt sich feststellen, dass in allen Generationen das Standarddeutsche und das Rumänische Verwendung finden, in der ersten Generation jedoch überwiegend Deutsch. Hier hat die Tatsache, dass das Deutsche weiter als Schulsprache fungiert, eine erhebliche Auswirkung auf den Erhalt des Deutschen als Standardsprache (Rudolf 2020). Gründe für die Aufgabe des Dialekts in den jüngeren Generationen sind darin zu sehen, dass die Eltern den Dialekt nicht mehr an die Kinder weitergeben, weil sie möchten, dass diese perfekt bilingual aufwachsen (mit Standarddeutsch und Rumänisch). Damit wird die komplexe mehrsprachige Situation in der jüngeren Generation reduziert (Riehl 2019).

Eine ähnliche Reduktion der dialektalen Komponente in der jüngeren (zum Teil auch schon mittleren) Generation ist auch in anderen Regionen zu beobachten, wie bspw. in Ungarn. Hier fällt, wie im oben beschriebenen Fall des Donauschwäbischen (siehe Abschn. 4.2.3), zudem eine Koiné weg. Im Gegensatz zu Rumänien ist aber die Aufgabe des Dialekts (und der regionalen Umgangssprache) in den jüngeren Generationen dadurch bedingt, dass aufgrund der

politischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg (siehe Kap. 1 in diesem Band) in den meisten Familien nur das Ungarische weitergegeben wurde. Sprecher und Sprecherinnen der mittleren und jüngeren Generationen beherrschen aber nun teilweise Standarddeutsch in mündlicher und schriftlicher Form, dies jedoch durchaus auf einem sehr hohen Niveau aufgrund der Möglichkeit, eine der sog. Nationalitätenschulen zu besuchen, in denen ein paritätischer Unterricht stattfindet: die Hälfte der Unterrichtsstunden auf Deutsch, die andere auf Ungarisch (siehe „Steckbrief Ungarn“ und Kap. 2.5 in diesem Band). Damit repräsentieren die Sprecherinnen und Sprecher einen Fall von äußerer Mehrsprachigkeit. Daran zeigt sich exemplarisch, wie sich Repertoires im Laufe von Generationen von innerer Mehrsprachigkeit über die Kombination innere und äußere Mehrsprachigkeit zu nur äußerer Mehrsprachigkeit wandeln können.

**Repertoires ohne Dialekt:** Doch nicht nur die fehlende Weitergabe des Dialekts, wie eben anhand von Sprachinselsituationen diskutiert worden ist, führt zu dessen Schwund, es gibt auch andere Konstellationen, in denen das dialektale → Substrat nicht mehr gelebt wird. Aus historischen Gründen sind in weiten Teilen des nördlichen deutschen Sprachgebietes (siehe „Steckbrief Deutschland“) die Dialekte flächendeckend weggebrochen und heute allenfalls nur noch rudimentär vorhanden. In solchen Gebieten, die keine Dialekte mehr kennen, haben Regiolekte ihren Platz eingenommen (Kehrein/Lameli/Rabanus 2015). Die häufigste Grundkonstellation ist dabei folgende:

### Fall C: Repertoires ohne deutschen Dialekt

L1 = Hochdeutsch resp. Regiolekt + L2, L3 ... = Nachbarsprache/Fremdsprachen

Hinzu können weitere (vorab schulisch) erworbene Sprachen kommen, als L4, L5 etc. Diese Konstellation ist die vorherrschende im nördlichen deutschen Sprachgebiet; vorab durch schulischen Erwerb kommen – wie in Konstellation B – weitere Sprachen hinzu, meist als erlernte Fremdsprachen.

In Minderheitensituationen gibt es rezentere Gründe für den Wegfall des Ortsdialekts: Als ein Beispiel sei hier der Fall des Oberschlesischen genannt. Auch in Oberschlesien – wie in Siebenbürgen (s.o. Abschn. 4.2.1) – hatte sich ein regionaler Standard herausgebildet. V.a. in den Städten war man ähnlich wie in Niederschlesien schon früh zum Standarddeutschen übergegangen, so dass die gebräuchlichere Form eine standardnahe Varietät war und auch bei einer Reihe von Sprecherinnen und Sprechern die einzige deutsche Varietät ist, die sie heute noch sprechen. Eine Besonderheit besteht zudem darin, dass das deutsche Diasystem auf zwei Varietäten des Polnischen trifft (siehe Abschn. 4.2.4): auf den polnischen Standard und auf das Schlonsakische („Wasserpolnisch“). Die Sprachkompetenzen im Varietätengefüge lassen sich generationenübergreifend wie folgt darstellen:

	<b>1. Generation *vor 1930</b>	<b>2. Generation *1930–1950</b>	<b>3. Generation *1950–1975</b>	<b>4. und 5. Generation *nach 1975</b>
Basisdialekt	Oberschlesisch-deutsche Mundart	(Oberschlesisch-deutsche Mundart)		
Regionaldialekt	Schlonsakisch	Schlonsakisch	Schlonsakisch	Schlonsakisch
Gesprochener Standard	Regional-deutsch (Polnisch)	Regional-deutsch Polnisch	(Regional-deutsch) Polnisch	Polnisch
Geschriebener Standard	Standard-deutsch (Polnisch)	Polnisch	Polnisch	Deutsch als Fremdsprache Polnisch

**Tab. 2:** Veränderung in der Sprachkompetenz nach Generationen in Oberschlesien (nach Riehl 2019).

Neben einigen Parallelen zeigt sich hier dennoch eine völlig andere Situation als in Siebenbürgen: In Oberschlesien hat der polnisch basierte Regionaldialekt, das Schlonsakische, eine stark identitätsstiftende Funktion und wird daher auch in der jungen Generation der deutschstämmigen Schlesier immer noch gesprochen: Wie bereits erwähnt (siehe Abschn. 4.2.4), weist diese Varietät starke Einflüsse des Deutschen (v.a. im Wortschatz) auf. Der deutsche oberschlesische Dialekt wird allenfalls von den Sprechern und Sprecherinnen in der zweiten Generation noch verwendet, es überwiegt aber hier der Gebrauch des Regionaldeutschen. Als geschriebene Sprache beherrscht auch hier nur die älteste Generation, die aufgrund der Zugehörigkeit der Region zum Deutschen Reich vor dem Ende des Krieges die deutsche Schule besuchen konnte, noch das Standarddeutsche (Kneip 1999: 250). Die jüngeren Generationen schreiben auf Polnisch, es sei denn, sie haben Deutsch als Fremdsprache gelernt.

### 4.3.2 Deutsch vollausgebaut in Minderheitenposition

In Minderheitensituationen können Befürchtungen geäußert werden, dass der enge Kontakt mit einer nicht-germanischen Umgebungssprache<sup>9</sup> Deutsch verdrängt. Doch dies ist nicht zwangsläufig der Fall, wie das Beispiel Südtirol (siehe „Steckbrief Italien“) zeigt, wo in deutschsprachigen Familien, in der Schule und im offiziellen Leben Deutsch und der Dialekt umfassend genutzt werden, vergleichbar und somit in Kontinuität mit dem angrenzenden süddeutschen

<sup>9</sup> Doch wieder mit der Einschränkung, dass es sich im Falle von Dänemark um den Kontakt mit einer anderen germanischen Sprache handelt.

Raum (zum Schulsystem siehe Kap. 2.4.1 in diesem Band). Hier ist das Diasystem intakt.

Auch in Rumänien (siehe „Steckbrief Rumänien“) hält sich die Vermittlung der deutschen Hochsprache mit Ausnahmen sehr gut, nicht zuletzt dank schulischer Unterstützung, obgleich die Vermittlung des Dialekts auch hier, wie in anderen Sprachinselsituationen in Osteuropa, immer mehr abnimmt (Beyer/Plewnia 2019).

Das Repertoire umfasst in diesen Fällen folgende Sprachen:

#### **Fall D: Ausgebauter Mehrsprachigkeit in Minderheitensituationen**

L1 = Dialekt + L2 = Hochdeutsch + L3 = Nationalsprache als Umgebungssprache + L4, L5 ... = Fremdsprachen

Die Nationalsprache ist in den oben genannten Beispielen Italienisch bzw. Rumänisch, sie spielt jeweils als Unterrichtssprache eine Rolle und wird meist relativ früh erworben. In Teilen von Rumänien, z.B. im Banat, kann auch eine andere Umgebungssprache, nämlich Ungarisch, hinzukommen. Als weitere Sprachen reihen sich hier verschiedene Fremdsprachen ein (etwa Englisch, Französisch, früher in mittel- und osteuropäischen Ländern auch Russisch).

#### **4.3.3 Repertoires ohne Hochdeutsch: dachlose Varietäten**

Man kann mehrere Fälle ausmachen, in denen sich Hochdeutsch nicht (oder nicht mehr) wie ein Dach über die dialektalen Varietäten legt. Um diese sog. → **dachlosen Varietäten** (→ [Überdachung](#)) soll es im Folgenden gehen. Das Bild der Dachlosigkeit suggeriert, dass sich keine Standardvarietät, die weithin Prestige genießt, über die Dialekte legt, somit Letztere ‚im Regen‘ zu stehen kommen und der Erosion ausgesetzt sind. Die Metapher, von Kloss (1978) ins Spiel gebracht, trifft gut den Kern dieser Sachlage.

Aus der Perspektive der zentralen, staatlichen Autoritäten werden Dialekte meist als nicht besonders schützenswert angesehen. Dies zeigt sich im geringen Interesse – d.h. durch das Fehlen institutioneller (bspw. schulischer) und finanzieller Unterstützung –, das dem Schutz dialektaler Varietäten entgegengebracht wird. Eine Haltung, die erst recht verstärkt wird, wenn es um Dialekte geht, die von Minderheiten gesprochen werden und ohne eine anerkannte Standardvarietät bestehen müssen. Dialekte kommen somit unter zweifachen Druck: Die Verbindung zur Standardsprache ist nicht gewährleistet, die Dialekte werden nicht gefördert, und mit der Zeit werden sie von ihren Sprecherinnen und Sprechern aufgegeben.

Wichtig ist zudem die kommunikative Breite: Ist Hochdeutsch in einer Gemeinschaft nicht (mehr) vorhanden – bricht also das ‚Dach‘ weg –, dann ist die Kommunikation mit dem restlichen deutschsprachigen Gebiet erschwert, ein kultureller Austausch kann abbrechen, somit die Kommunikation auf das

unmittelbar Lokale begrenzt werden. Im Zusammenwirken hat all dies fatale Folgen. Wie in einer Spiralbewegung nach unten sinken so die Attraktivität und das Prestige eines Dialekts weiter, was sich v.a. auf die nachfolgenden Generationen auswirkt, die damit kaum noch eine soziale Mobilität und erst recht keinen wirtschaftlichen Vorteil in Verbindung bringen können. Mit der Zeit schwindet die Motivation zum Erhalt des Dialekts in der Gemeinschaft, die Weitergabe wird unterbrochen, die Tradition stirbt aus, es bleibt noch die Erinnerung daran. Dieser Weg des langsam Verschwindens eines Dialekts in einem Repertoire kommt häufig vor. Auf Sonderfälle wird weiter unten noch eingegangen.

Die Repertoires in den eben genannten Fällen – als Beispiele denke man an die deutschsprachigen Minderheiten in Westeuropa (Beyer/Plewnia 2019) – kann man folgendermaßen beschreiben:

#### Fall E: **Dachlose Varietäten**

L1 = Dialekt + L2 = Umgebungssprache (als Nationalsprache) + L3, L4 ... = Fremdsprachen

Die Überdachung leistet hier nicht mehr die der L1 zugehörige Sprache – also Deutsch –, vielmehr erhält der deutsche Dialekt als ‚Dach‘ die nicht-deutsche Umgebungssprache. Und manchmal gibt es auch mehrere Umgebungssprachen, z.B. in der Ukraine: Ukrainisch, Russisch, Ungarisch. Das gilt im Prinzip auch für Ungarn. Der deutsche Dialekt speist sich auch hier mit Entlehnungen aus dem Ungarischen. Die jungen Leute lernen Deutsch als Standardsprache, die aber eine Fremdsprache ist und daher auch die Überdachungsfunktion nicht mehr übernehmen kann.

Ein besonderer Fall liegt im Elsass vor (siehe „Steckbrief Frankreich“): Das Elsässische ist ein deutscher, alemannischer (in Teilen südrheinfränkischer) Dialekt, dem das Aussterben droht, da er in immer mehr Familien nicht (mehr) als L1 tradiert wird. Doch als verbindendes Element der Gemeinschaft ist Elsässisch immer noch im Bewusstsein stark vorhanden und fungiert als ein Symbol der elsässischen Identität, als eine ‚Wir‘-Sprache, die nur innerhalb der Gemeinschaft, in der Familie, mit Freunden, in engeren Kreisen verwendet wird, aber nicht mit Fremden. Die Schule nimmt sich des Elsässischen an, doch entsteht ein Zielkonflikt: Soll man Elsässisch oder Hochdeutsch unterrichten oder beides (siehe Kap. 2.3.1 in diesem Band)? Was kann den Erhalt besser garantieren? Mit Hochdeutsch erreicht man einen weiten Kommunikationsraum, mit Elsässisch allein einen regional beschränkten, wenn auch grenznah ausgedehnt nach Süddeutschland und in die Schweiz. Am Elsässischen haftet viel Tradition und für die Sprecherinnen und Sprecher das Bewusstsein, als Minderheit in einem zentralistischen Staat wie Frankreich zu leben; mit Hochdeutsch sind wenig positive Erinnerungen verbunden, die Ablehnung des Nationalsozialismus ist noch präsent. So ist die elsässische Gesellschaft gespalten: die Überdachung mit

Hochdeutsch in der Schule akzeptieren oder die örtliche Tradition pflegen (siehe dazu speziell Kap. 2.3.1 in diesem Band)?

Auf jeden Fall ist das Elsass ein Beispiel für die Verortung des Dialekts im Sprachrepertoire als starker Identitätsbezug, ohne notwendigerweise darin eine gute Kompetenz zu zeigen. Man könnte diesem Umstand schematisch nahekommen, indem man Elsässisch in Klammern setzt, um damit allein die Verstehenskompetenz anzudeuten.

#### **Spezialfall F: Elsass – zwei Konstellationen**

L1 = Elsässisch + L2 = Französisch + L3, L4 ... = Nachbar- oder Fremdsprachen

L1 = Französisch + L2, L3 ... = Nachbar- oder Fremdsprachen + (Elsässisch)

Letzterer Fall scheint heute der häufigere zu sein.<sup>10</sup> Elsässisch ist zwar sporadisch vorhanden, und es können individuell Verstehenskompetenzen angenommen werden, doch Elsässisch wird in diesem Falle nicht mehr primär und aktiv erworben.

#### **4.3.4 Deutsch am Rande der Repertoires**

Wir haben uns denjenigen Fällen angenähert, in denen die tradierte Sprache weder in der Familie noch in der Gemeinschaft weitergegeben wird und Deutsch seine zentrale Rolle im Repertoire allmählich verliert. Im Prinzip gilt das für die Sprachinseln in ganz Osteuropa mit Ausnahme von Rumänien und vermutlich weitgehend auch für das Elsass und für Lothringen. Wie oben bereits angedeutet wurde, gibt es mehrere Faktoren, die zu diesen Konstellationen des Sprachverlustes führen: einerseits die fehlende Überdachung und das geringere gesellschaftliche Prestige eines Dialekts sowie der eingeschränkte Kommunikationsradius, der damit einhergeht. Hinzu kommt, dass eine fehlende schulische Unterstützung für eine Minderheitssprache immer einen Druck aufbaut, der die jungen Generationen prägt und die tradierte Herkunftssprache an den Rand drängt. Nicht zu unterschätzen ist auch die Wirkung sprachlich exogamer Elternpaare, d.h., wenn nur ein Elternteil deutschkompetent ist. In solchen Konstellationen kann ein Elternteil sich nicht in der Lage sehen, die Sprache allein weiterzugeben. Die Familiensprache kann dann allein die Umgebungssprache sein, die in dem jeweiligen Gebiet dominiert, das aufwachsende Kind kann Deutsch eventuell nur durch die Großelterngeneration zu Gehör bekommen.<sup>11</sup> Das vollumfängliche Verständnis kommt abhanden, die Sprache der (Groß-)Eltern wird unvollständig erworben, oder sie kann vollständig abhandenkommen. Letztlich kann man einen solchen unvollständigen Erwerb

---

10 Pascale Erhart, persönliche Mitteilung, Juli 2024.

11 Doch muss auch angeführt werden, dass der Input nur eines Elternteils reicht, um eine Sprache weiterzugeben.

in einem Individuum (d.h. → [Attrition](#), siehe auch Kap. 6 in diesem Band) nur verstehen, wenn man die Gemeinschaft(en), in der/denen die Konstellation eingebunden ist, einbezieht. Dabei gilt: Wenn ein Gemeinschaftssinn schwindet oder eine Gruppe starke Wandlungen vollzieht, schlagen sich diese auch im sprachlichen Verhalten nieder (vgl. schon Fishman 1991).

Ein solches Repertoire mit rudimentären Verstehenskompetenzen (in Klammern) der deutschen Varietät könnte folgendermaßen schematisiert werden:

#### Fall G: Attrition der deutschen Varietäten

L1 = Umgebungssprache + (dt. Dialekt resp. Hochdeutsch) + L2, L3, L4 ... = Fremdsprachen

Diese Konstellation trifft für weite Teile der osteuropäischen Minderheiten der jüngeren (gar mittleren) Generation zu, wie oben dargestellt, sowie für die Gemeinschaften im südlichen Alpenkamm (bspw. Walserdeutsch und Zimbrisch).

Ein noch weiter gehender Fall ist jener, bei dem die deutsche Sprache in der Familiengeschichte nur noch Erinnerung ist, auf die man aber durchaus stolz sein kann, obwohl keine aktiven Kompetenzen, auch keine Verstehenskompetenzen, mehr vorhanden sind und es die Gemeinschaft nicht mehr gibt oder sie weit verstreut ist. Beispiele dafür sind (ehemalige) deutschsprachige Minderheiten im heutigen Russland. Diese Rolle des Deutschen als → [Erinnerungssprache](#) wird in [eckige] Klammern gesetzt.

#### Fall H: Deutsch als Erinnerungssprache

L1 = Umgebungssprache + L2, L3 ... = Fremdsprachen + [Deutsch]

Eine solche Konstellation kann noch viel komplexer sein. Dafür ist die historische Situation in Transkarpatien beredtes Beispiel. Wie bereits oben beschrieben (siehe Abschn. 4.2.5), steht das Diasystem der deutschsprachigen Minderheit mit anderen Diasystemen in Kontakt. Als Standardsprachen sind dies Ukrainisch, Russisch, Ungarisch und Slowakisch. Zudem stehen für das Diasystem des Ukrainischen zwei Varietäten zur Verfügung: Standard-Ukrainisch und Ruthenisch (bzw. Russinisch), ein ukrainischer Regionaldialekt, der auch von der deutschsprachigen Minderheit im Gesprochenen als Ausgleichsdialekt verwendet wird.

Die Sprachkompetenzen im Varietätengefüge verteilen sich in Transkarpatien wie folgt:

	<b>1. Generation *vor 1930</b>	<b>2. Generation *1930–1950</b>	<b>3. Generation *1950–1975</b>	<b>4. und 5. Generation *nach 1975</b>
Basisdialekt	deutscher Dialekt Bair./Fränk.	deutscher Dialekt Bair./Fränk.	deutscher Dialekt Bair./Fränk.	(passive Kompetenz)
Regionaldialekt/-sprache	Ruthenisch	Ruthenisch	Ruthenisch	Ruthenisch
Gesprochener Standard	Regional-deutsch Ungarisch (Slowakisch)	Regional-deutsch Mischvarietät/ (Ungarisch)	Ukrainisch (Ungarisch)	Ukrainisch
Geschriebener Standard	Standard-deutsch (Ukrainisch)	Ukrainisch Russisch	Ukrainisch Russisch	Deutsch als Fremdsprache Ukrainisch

**Tab. 3:** Veränderung im Sprachgebrauch nach Generationen in Transkarpatien (nach Riehl 2019).

Wie die Tabelle zeigt, sprechen die ersten drei Generationen als Basisdialekt einen bairischen oder fränkischen Dialekt, in welchem die vierte und fünfte Generation jedoch nur noch über Verstehenskompetenzen verfügt. Als Regionalsprache bzw. -dialekt wird von allen Generationen das Ruthenische bzw. Russische gesprochen. Große Unterschiede zwischen den Generationen zeigen sich bezüglich der gesprochenen Standardsprache. Während die erste Generation Regionaldeutsch, Ungarisch und eventuell noch Slowakisch spricht, verwendet die nachfolgende zweite Generation eine regionaldeutsche Mischvarietät und eventuell noch das Ungarische. Die dritte Generation gebraucht (neben einigen Fällen mit Ungarisch) vor allem Ukrainisch, welches als einzige gesprochene Standardsprache der vierten und fünften Generation fungiert. Im schriftlichen Medium wurde und wird von der ersten Generation der Siedler noch das Standarddeutsche und in Ausnahmefällen das Ukrainische verwendet. Schon die zweite Generation gebraucht als Schriftsprache nur noch das Ukrainische und Russische, ebenso wie die dritte Generation. In der jüngsten Generation wird vor allem Ukrainisch als schriftliche Standardsprache verwendet, jedoch besteht für diese Gruppe die Möglichkeit, die deutsche Standardsprache in der Schule als Fremdsprache zu erwerben.

Bei einer solchen Konstellation ist es üblich, dass Personen der letzten Generation in ihrem sprachlichen Verhalten ununterscheidbar von Sprechern und Sprecherinnen der Mehrheitssprache(n) sind. Sie scheinen sprachlich komplett assimiliert, in der Umgebung aufgegangen zu sein. Erst bei näherer Analyse, etwa durch die Methode mittels vertiefter narrativer Interviews zur individuellen Sprachbiographie (Franceschini/Miecznikowski 2004, Franceschini

2022), können solche Erinnerungen an die Familiengeschichte an die Oberfläche kommen.

Je nach Konstellation kann auch die Sprachschan und Sprach- resp. Gruppenloyalität eine Rolle spielen. Wenn eine Sprachgruppe unterdrückt war und für das Überleben zu Anpassungsleistungen – auch sprachlicher Natur – gezwungen war, kann deswegen ein Gefühl des Verrats an der eigenen Gruppe entstehen und ein Tabu, sich an diese Zeiten zu erinnern. So haben Deportation und Zwangsmaßnahmen, wie sie bspw. aus der Sowjetzeit bekannt sind, solche Effekte hervorgebracht. Verschleppung und Verbannung von deutschsprachigen Minderheiten auch lange vor und nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg haben zur Zerstörung von ursprünglichen Lebensgemeinschaften geführt, die für die Weiterverwendung von Sprache wichtig sind. Sprachverlust und im Extremfall Selbstvergessenheit, ja gar ablehnendes Verhalten der eigenen Ursprungskultur gegenüber können die Folgen sein.

Wir sind in diesem Kapitel zwar mit den möglichen Konstellationen von individuellen Sprachrepertoires befasst, doch kommt man nicht umhin, wie sich immer wieder gezeigt hat, die Verzahnung mit der gesellschaftlichen Umgebung und der Geschichte in Betracht zu ziehen. Wenn eine Sprache aus einer ursprünglichen Gemeinschaft langsam schwindet, dann geschieht das nicht allein durch einen individuellen Entschluss, sondern maßgeblich durch Druck vonseiten der umgebenden Gesellschaft: Der Sprache und deren Sprecherinnen und Sprechern wird wenig Achtung entgegengebracht, somit bringt die Beherrschung der Minderheitensprache wenig Prestige, infogedessen wird der Minderheitensprache kein hoher Status eingeräumt, auch nicht als Schulsprache. All dies sind letztlich Machtkonstellationen, die auf lange Sicht eine Gemeinschaft aufreihen können. Selbsthilfeaktivitäten, wie Sprachunterricht in der Freizeit, Kulturvereine u.a.m., können ein gewisses Gegengewicht darstellen und dem Schwund entgegenwirken. Besonders die Kirche kann hierbei eine wichtige Rolle spielen, wie es im vorangehenden Abschnitt 4.2 beschrieben wurde.

#### **4.3.5 Eine Art Inversionslage: Die traditionelle Mundart erhält einen höheren Status**

Wie angedeutet gibt es auch Gegenbeispiele zu dieser eben gezeichneten Abwärtsspirale der tradierten Sprachen, die sich positiv auf den Erwerb und Erhalt einer Sprache im Individuum und in der Gemeinschaft auswirken: Eine lokale Varietät kann auch eine Aufwertung erhalten und zu einer nationalen Sprache erklärt werden. Das Letzeburgische ist hierfür ein Paradebeispiel (siehe „Steckbrief Luxemburg“). Letzeburgisch ist eine moselfränkische Varietät, die sich in allen Bereichen, bis hin zur offiziellen, formalen Verwendung bewährt hat. Es ist heute eine Ausbausprache, die in den letzten Jahrhunderten – aber vor

allem nach dem Zweiten Weltkrieg – in immer mehr Bereichen zum Standard wurde, bis hin zur wissenschaftlichen Prosa. Letzeburgisch wurde gesetzlich 1984 zu einer der Landes- und Amtssprachen des Herzogtums deklariert. Eine Mehrsprachigkeitskonstellation in einer solchen Umgebung kann auf folgende Weise beschrieben werden:

### **Fall I: Voller Ausbau: Der Fall des Letzeburgischen**

L1 = Letzeburgisch + L2 = Hochdeutsch/Französisch + L3, L4 ... = Fremdsprachen

Zwar hat auch bspw. das Deutsche in Belgien oder Dänemark in den letzten Jahrzehnten eine staatliche Anerkennung erhalten, doch lange nicht in dem Ausmaß wie das Letzeburgische. Am ehesten kommt das Deutsche in der Autonomen Provinz Südtirol (Italien) dieser Konstellation nahe.

### **4.3.6 Eigene Wege dachloser Varietäten**

Wie in Kapitel 1 in diesem Band bereits beschrieben, gehen auf mittelalterliche Auswanderungen aus bayrischen Gebieten die Überreste von Besiedlungen im südlichen Alpenraum zurück, die heute in den norditalienischen Provinzen Trentino, Veneto und Friaul-Julisch Venetien zu liegen kommen (siehe „Steckbrief Italien“). In abgelegenen Gebieten Alpwirtschaft betreibend, haben diese Gemeinschaften in jahrhundertlanger Abgeschiedenheit vom restlichen deutschen Sprachgebiet gelebt und ihren Sprachgebrauch auf eine ganz eigene Weise weiterentwickelt. Kontakte zur Dachsprache Deutsch gab es wenige bis keine, wenn es Kontakte gab, dann mit den umgebenden italienischen Dialektromanischen Prägung.

Wir besprechen nur zwei Fälle: Ein besonderer Fall ist derjenige des Zimbrischen, der sich von allen anderen als eigenständigster bairischer Sprachtypus absetzt. Er ist bloß bruchstückhaft (auch für bairisch Sprechende) verständlich; die Interkomprehension ist nicht gewährleistet (Bidese 2005, 2021). Trotz vieler Initiativen ist das Zimbrische von Sprachverlust betroffen. Die Revitalisierungsbestrebungen sind auf die Weitergabe in der Familie gerichtet, aber auch auf den Unterricht im Kindergarten sowie auf die Aufwertung der Verschriftlung, die eine lange (kirchliche) Tradition vorzuweisen hat. Das Zimbrische hat in der Wissenschaftsgemeinschaft Geltung als eigene, kodifizierte Sprache erlangt, ohne je Deutsch als Überdachungssprache gehabt zu haben. Für diejenigen, die heute noch Zimbrisch sprechen, ist die Überdachung der italienische Standard. Diese sehr spezielle Mehrsprachigkeitskonstellation kann folgendermaßen schematisch gefasst werden:

### **Spezialfall J: Der Fall des Zimbrischen**

L1 = Zimbrisch + L2 = Trentiner Dialekt + L3 = Italienisch + L4, L5 ... = Fremdsprachen

Diese Mehrsprachigkeitskonstellation lässt sich mit den nötigen Anpassungen auf die Walser und deren alemannische Sprachinseln im südwestlichen Alpenkamm übertragen (siehe „Steckbrief Italien“), wobei der Kontakt über den Alpenkamm mit dem Wallis in der Schweiz nie abgebrochen ist, zumindest nicht für die grenznahen Inseln. Hier sind Varietäten des Alemannischen entstanden (Dal Negro 2004, 2024, Angster/Gaeta 2021), die stark mit mehreren sie umgebenden romanischen (piemontesischen) Dialekten und Sprachen (Frankoprovenzalisch, Französisch) im direkten Austausch standen. Erst die Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1859 hat die Dachsprache Italienisch in ihre heutige prominente Rolle gebracht. Das Interesse an Revitalisierungsbestrebungen und wissenschaftlicher Erforschung resp. Dokumentation ist sehr rege (z.B. Gaeta et al. 2022). In beiden Fällen – des Zimbrischen und des Walserdeutschen – ist die Umgebungssprache primär ein nicht-deutscher Ortsdialekt und die Dachsprache jeweils Italienisch.

### **Spezialfall K: Der Fall der Walser**

L1 = Walser Dialekt + L2 = ital. Dialekte des Piemonts/Frankoprovenzalisch +  
L3 = Italienisch + L4, L5 ... = Fremdsprachen

Auch bei den Walsern schwindet der deutsche Ortsdialekt aus den individuellen Repertoires, ohne dass die Identifikation mit der Kultur damit gänzlich verloren ginge. Somit nähert sich die Konstellation der Repertoires der Walser langsam dem oben beschriebenen Fall G (Attrition der deutschen Varietäten) an, in dem Deutsch nach und nach zu einer Erinnerungssprache (in [eckigen] Klammern) mutiert:

L1 = ital. Dialekte des Piemonts/Frankoprovenzalisch + L2 = Italienisch + L3,  
L4 ... = Fremdsprachen + [Walser Dialekt]

Keine dieser beiden dachlos gebliebenen Varietäten hat je einen hohen Status erreicht, wenngleich die staatliche Unterstützung zugesichert wird. Beide bewahren (noch) ihren identitätsstiftenden Wert für die Gemeinschaften, die sich zu ihrer Geschichte bekennen, selbst dann, wenn keine aktiven Kompetenzen vorliegen. Denn in beiden Fällen ist ein Sprachverlust im Gange, der sich an der geringen Sprecherzahl und dem unvollständigen Erwerb der L1 ablesen lässt. Das Deutsche als Hochsprache spielt dabei keine Rolle (hat in beiden Fällen wohl nie eine Rolle gespielt), die Ortsvarietäten haben jeweils eine Überdachung mit Italienisch.

#### **4.3.7 Neue Sprecherinnen und Sprecher durch Deutsch als Nachbar-, Zweit- oder Schulfremdsprache**

Gegenüber den offiziell deutschsprachigen Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz, Liechtenstein, Luxemburg) sowie der Autonomen Provinz Bozen,

bei denen für die Mehrheit der Bevölkerung Deutsch im Zentrum des Mehrsprachigkeitsrepertoires steht, haben wir in den oben beschriebenen Fällen viele Situationen angetroffen, bei denen Deutsch – in Form von Dialekt oder Hochsprache – aus den Repertoires der einzelnen Sprecherinnen und Sprecher schwindet und zunehmend eine randständige Rolle in den Sprachrepertoires spielt. Doch es gibt auch gegenläufige Tendenzen: Deutsch kann *neu* in Sprachrepertoires Einzug halten. Dazu bieten sich Kontexte an, in denen Deutsch im Laufe oder als Folge einer Migration als Zweitsprache erworben wird oder wenn Deutsch als Nachbar- oder als Fremdsprache außerhalb der Familie vorkommt und vorwiegend durch schulische Unterstützung erlernt wird. Im mehrsprachigen Repertoire dieser Sprecher nimmt dann Deutsch die Stellung einer L2 oder L3 ein (je nachdem, ob auch der deutsche Dialekt miterworben wird, falls vorhanden).

### **Fall L: Deutsch als Zweit-, Nachbar- oder Fremdsprache**

L1 = nicht-deutsche Varietät(en) + L2 = Deutsch als Zweit-, Nachbar- oder Fremdsprache + L3, L4 ... = Fremdsprachen

Wie eingangs kurz angesprochen, wachsen viele anderssprachige Kinder im zusammenhängenden deutschsprachigen Gebiet mit Deutsch als Zweitsprache auf, also im direkten Kontakt damit (man denke an den Fall von Familien, die einen Migrationshintergrund aufweisen). Sie nutzen Deutsch neben anderen, nicht-deutschen Varietäten, die in der Familie verwendet werden. Dabei muss Deutsch nicht allein schulisch gelernt worden sein, ebenso kann es primär im Kontakt mit Gleichaltrigen, in der Freizeit, in Vereinen und Gruppen erworben worden sein und unter Geschwistern genutzt werden. Nicht wenige Kinder resp. mittlerweile Erwachsene der zweiten und dritten Migrantengeneration sind in ihrem Sprachverhalten von L1-Deutschsprachigen ununterscheidbar.<sup>12</sup> Auch über diese Zugänge erhält Deutsch recht viele neue Sprecherinnen und Sprecher. Ihr Repertoire lässt sich am ehesten mit der Konstellation unter den Fällen B und C nachzeichnen, wobei die L1 (+ L2) das Diasystem der Herkunftssprache bildet (je nachdem, ob Herkunftsdiakalekte und die Hochsprache vermittelt werden), an die das örtliche deutschsprachige Diasystem anschließt.

Speziell als Nachbarsprache wird Deutsch in schulischen Kontexten rund um das zusammenhängende Sprachgebiet bspw. in Dänemark, Tschechien, Polen, Slowenien, Frankreich, den Niederlanden und Italien angeboten. Und die Nachfrage ist steigend, wie die Datenerhebung des Auswärtigen Amts (2020) darlegt. Das mit Deutsch als Fremdsprache befasste Humboldt-Institut (2024)

---

12 Dass sich Jugendliche der zweiten und dritten Migrantengeneration von deutschsprachigen Jugendlichen in ihrem Sprachverhalten unterscheiden können, ist breit untersucht worden, so etwa das Codeswitching (vgl. unter vielen anderen Auer 2003, Gallik 2014).

hält fest, dass „die Zahl der Deutschlernerinnen und Deutschlerner in den letzten fünf Jahren gestiegen“ sei. Von den weltweit 15 Millionen Deutschlernenden entfallen 73 % auf Europa. Diese zwar erfreulichen Tendenzen, die zu ‚neuen‘ Sprecherinnen/Sprechern führen, können den Verlust von L1-Sprechern und -Sprecherinnen in Minderheitensituationen nicht aufwiegen, sie weisen aber darauf hin, dass das Interesse an der deutschen Sprache wach ist. Es kann auch sein, dass sich unter diesen Lernenden Personen befinden, die an ihre Wurzeln anknüpfen und sich daher für Deutsch interessieren (Stichwort: Erinnerungssprache).<sup>13</sup> Man wünschte sich weitere Vertiefungen zu diesem Thema (vgl. schon Jäger-Manz 2007, Knipf-Komlósi/Müller 2019). In einer Kurzformel ausgedrückt: Enkel lernen die Sprache der Großeltern. Das erreichte Sprachniveau wird jedoch häufig als zu gering eingeschätzt, so dass man kaum von einem Sprachrevival sprechen kann.

Innerhalb der Diskussion zu den möglichen individuellen Sprachrepertoires sind immer wieder gesellschaftliche Drucksituationen zur Sprache gekommen: Diese sind sicher durch die Kriege gegeben – in unseren Fällen der Zweite Weltkrieg –, aber auch durch die früheren diktatorischen Regime. Sie haben für das Ansehen der deutschen Sprache ein fatales Momentum geschaffen: Deutschsprachige wurden in verkürzter Weise direkt mit der Schuld der nationalsozialistischen Herrschaft in Verbindung gebracht, die deutsche Sprache geriet gewissermaßen in Sippenhaft, v.a. in den besetzten Gebieten. Deutsch zu verwenden wurde gar verboten oder stark eingeschränkt (siehe Kap. 1.4 in diesem Band). Es wurde an der Loyalität von Deutschsprachigen gezweifelt. Über diese Phase ist man glücklicherweise hinweg, die neuen Generationen scheinen – auch dank europäischer Einigungsbemühungen – eine pauschalierte Ablehnung der deutschen Sprache aus politischen Gründen überwunden zu haben.

Hinzu kommt, dass sich v.a. entlang der Gebiete, die östlich an das zusammenhängende deutschsprachige Gebiet angrenzen, deutsche Industriekomplexe niedergelassen haben, die häufig deutschkompetente Personen anstellen (siehe bspw. Steckbriefe „Polen“ und „Tschechien“). Die in einer Gesellschaft und im individuellen Repertoire möglicherweise an den Rand gedrängten deutschen Varietäten können somit neues Prestige erlangen. Es ist wirtschaftlich von Nutzen, sozusagen die Sprache der Großeltern zu bewahren, weiterzugeben oder (neu) zu erwerben.<sup>14</sup> Auch dies kann man als einen Druck deuten, der jedoch dazu angelegt ist, der Stellung einer Sprache positiven Auftrieb zu geben.

13 Siehe dazu das Projekt des Goethe-Instituts „Schaufenster Enkelgeneration“ (Riehl 2016).

14 Für eine erhellende Sprachbiographie dazu vgl. Nekvapil 2004.

#### 4.3.8 Schriftlichkeit – Mündlichkeit, Verstehen, Lesen und die digitale Wende

Bei der Diskussion dieser bisherigen Mehrsprachigkeitskonstellationen war die Rolle der Schriftlichkeit nicht immer im Fokus. Doch selbstverständlich gehören die mündliche wie die schriftliche Kompetenz sowie auch nicht-sprachliche Ausdrucksmittel zum individuellen Sprachrepertoire, ebenso wie die Kompetenz, eine Sprache nur zu verstehen, aber nicht aktiv zu sprechen. Es ist zudem eine besondere Sprachkompetenz, die orthographischen Regeln mehrerer Sprachen zu beherrschen, sozusagen *bi-scriptural* zu sein (gar in zwei Schriftsystemen schreiben resp. lesen zu können, was in unseren Fällen allein in Bezug auf die kyrillische Schrift in Transkarpatien der Fall ist).

Einige der hier besprochenen Konstellationen beruhen darauf, dass die Weitergabe ausschließlich direkt mündlich geschieht – in der Familie, in der engeren Gemeinschaft – und parallel dazu keine Vermittlung in der Schule vorhanden ist. Dies trifft auf Dialekte zu: Ihre gemeinschaftliche, ortsgebundene mündliche Verwendung ist für sie, die nicht von ungefähr ja auch ‚Mundarten‘ genannt werden, der natürliche Erwerbs- und Entfaltungsraum. Selten wird ein Dialekt geschrieben. Allerdings kann ein Revival des Dialekts unter Jugendlichen beobachtet werden. Vertiefte Untersuchungen bspw. in der Deutschschweiz konnten schon vor 20 Jahren gut belegen, dass Jugendliche Kurznachrichten wie SMS gerne auf Schweizerdeutsch schreiben, durchsetzt auch mit anderen Sprachen (Dürscheid 2006). Dieses Phänomen betrifft alle digitalen Medien und auch andere deutschsprachige Länder (vgl. z.B. für Deutschland Merten 2024, für Österreich Oberdorfer/Weiß 2018). Die Orthographie wird dabei kreativ genutzt. Eine Aufwertung des Dialekts wird zudem durch seine Verwendung in populärer Musik erreicht. Er wird in Songs stilisiert und ‚hip‘ gemacht.

Doch schränkt unbestritten die alleinige Beherrschung eines Dialekts den kommunikativen Wirkungskreis einer Person stark ein, weil ein Dialekt überwiegend nur mündlich verwendet wird und allein in einem eng umrissenen Kommunikationsraum – im Vergleich zu Standardsprachen – eingesetzt werden kann. Man kann dem entgegenwirken: z.B. durch die Schaffung einer Orthographie (und weiterer Hilfsmittel wie Lexika und Grammatiken). In der Tat sind Werke zur Setzung von orthographischen Regeln bspw. für einige Varietäten des Schweizerdeutschen entstanden sowie für das Walserdeutsche. Solche normativen Setzungen, die immer auch Vereinheitlichungen verlangen, treffen selten auf uneingeschränkte Zustimmung bei den Nutzerinnen und Nutzern. Wichtig an derartigen Anstrengungen ist jedoch, dass ein Dialekt sichtbarer wird, weniger flüchtig erscheint und eine bessere Außenwirkung entfalten kann. Dies motiviert zum Erlernen, somit zur Erweiterung des individuellen Repertoires, und wirkt allgemein der Vergänglichkeit entgegen. Für die Schaffung von Lehrmaterialien bilden solche Maßnahmen eine unverzichtbare Grundlage. Die

Möglichkeit der Verschriftlung bringt Prestige und bietet ein Instrument, das zur breitestmöglichen Verständigung innerhalb einer Minderheit beiträgt, was bspw. für die Medienproduktion wichtig ist.

Steht der deutsche Dialekt dachlos da resp. wird die Rolle der Überdachung durch eine nicht-germanische Umgebungssprache übernommen (sprich: eine Nationalsprache), gerät der Erhalt des Deutschen unter Druck, wie man in vielen der oben genannten Konstellationen nachvollziehen konnte (mit Ausnahme Südtirols und Dänemarks). Über kurz oder lang führt eine dachlose Situation zu einer Verringerung der Sprachrepertoires. Deshalb sind viele Anstrengungen in Schulen darauf gerichtet, da, wo es nötig erscheint, ein ‚Dach‘ mit Standarddeutsch zu bauen (siehe Kap. 2 in diesem Band). Es kann allerdings auch zu eigenartigen Konstellationen führen, wenn der Standard in der Schule gelehrt wird, regionales Hochdeutsch aber in der Eltern- und Großelterngeneration nicht oder nur rudimentär in deren Repertoire vorkommt. Auf diese Weise kann sich eine Kluft zwischen den Generationen bilden, die mit der schon anhaltenden Reduktion der Verwendung des Dialekts einhergeht. Die Verwendung von Hochdeutsch zwischen den Generationen kann dann im Extremfall künstlich wirken und sich in der Familienkommunikation als kontraproduktiv erweisen. Andererseits kann eine dialektale Sprachgemeinschaft mit der Stärkung der Standardsprache ihren Kommunikationsradius erweitern, was letztlich den Spracherhalt auch auf individueller Ebene langfristig stützt. Nach Sichtung der dokumentierten Fälle scheint Letzteres ausschlaggebend zu sein, wobei es kein allgemeingültiges Rezept zum Spracherhalt gibt.

Zu guter Letzt ist die Verbreitung digitaler Angebote für die Aneignung von Sprachen und die erleichterte, ortsunabhängige Erreichbarkeit nicht zu unterschätzen. Online-Sprachkurse ziehen vermehrt Lernende an. Internet-Plattformen haben den Austausch mit (und unter) Deutschsprachigen erleichtert. Dies ist vor allem für deutschsprachige Minderheiten von Interesse: Die geographische Distanz oder Abgeschiedenheit einer Minderheit hat sich gegenüber dem vor-digitalen Zeitalter stark relativiert. Der Kontakt zur Dachsprache Deutsch kann leichter hergestellt werden. Dazu tragen auch die ungehinderten Reisemöglichkeiten im EU-Raum bei, was bspw. den Kontakt mit den vielen aus Osteuropa nach Deutschland migrierten Minderheitsprecherinnen und -sprechern erleichtert.

## 4.4 Überblick und Ausblick

Was sich in der historischen und arealen Verteilung der deutschen Varietäten schon gezeigt hatte (siehe allgemein Kap. 1 in diesem Band und spezifisch Abschn. 4.1), bewahrheitet sich auch hier: Deutsch weist eine große Vielfalt an Erscheinungsformen in Europa auf. In Bezug auf Mehrsprachigkeitskonstellationen verhält es sich nicht anders: Deutsch tritt in einer Vielzahl von

Mehrsprachigkeitskombinationen auf. Wir haben deren zwölf unterschieden, prototypische und einige komplexe Abwandlungen davon (selbstredend pochen wir nicht auf Vollständigkeit). Die Repertoires der letzten Generationen waren dabei im Blickfeld, mit einigen Hinweisen zur generationellen Entwicklung. Man könnte nun die Darstellung verfeinern, wenn man nochmals vertieft in lebensweltlich verankerte, individuell erzählte Sprachbiographien eintauchen würde. Doch das hätte hier den Rahmen gesprengt. Die zwölf illustrierten Fälle können jedoch als Grobraster fungieren. Angesichts der Breite des Gebiets, das hier im Auge zu behalten ist – von Ostbelgien bis zur Wolga, von Süddänemark bis nach Norditalien –, bildet es exemplarisch die verschiedenen Rollen ab, die deutsche Varietäten in einem mehrsprachigen Kontext spielen können: als L1, L2, L3 etc., als National-, Nachbar- und Umgebungssprache oder als Fremdsprache, Erinnerungssprache etc. Eigentlich kann Deutsch fast alle bekannten Positionen in einem Repertoire einnehmen, was man an anderen europäischen Sprachen nicht im selben Ausmaß zeigen kann.

Es mag erstaunt haben, dass im Verlauf der Darstellung so viel Wert auf die Dialekte gelegt wurde. Doch konnte man auch gut mitverfolgen (v.a. in den Generationentabellen), dass der Schwund im Diasystem meist mit der Aufgabe des Dialekts beginnt: Schwindet er in der Mehrsprachigkeitskonstellation, wird die (intergenerationale) Kommunikation über diese Varietät, die immer viel Identitätsstiftendes in sich birgt, auf lange Sicht nicht mehr gewährleistet. Anhand der Generationentabellen kann man nachvollziehen, wie die ursprüngliche innere Mehrsprachigkeit nicht mehr (oder nur unvollständig) tradiert wird und wie an ihre Stelle die ehemals äußere Mehrsprachigkeit tritt, die in den nachfolgenden Generationen zu ihrer inneren wird. Die Schulsprache Deutsch oder der Fremdsprachenunterricht kann den Dialektschwund nicht aufhalten.

Es lässt sich in der Zusammenschau auch festhalten, dass das Diasystem des Deutschen im zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet intakt ist. Das Elsass ist dabei ein diametrales Gegenbeispiel zur Situation in Südtirol: In Südtirol wird viel Wert auf den Erhalt des Standards gelegt, im Elsass besteht dazu ein eher distanziertes Verhältnis. Es wurde auch offensichtlich, dass die Inselsituationen einen hohen Grad an Komplexität aufweisen, der mit einer engen Systematik nicht beizukommen ist. Es war deshalb nötig, auf ihre sprachliche Vielfalt und innere Dynamik an einigen Stellen gesondert einzugehen. Eine Tatsache emergiert daraus klar: In Sprachinselsituationen kann das deutsche Diasystem kaum mehr vollständig tradiert werden. Auch dort, wo sich Deutsch gut erhält (vorab in Regionen Rumäniens und Ungarns), wird mehr Wert auf die deutsche Standardsprache gelegt als auf den Erhalt der deutschen Ortsdialekte, Ausgleichsdialekte oder Regionalsprachen. Diese Vorgehensweise scheint sich offensichtlich bewährt zu haben.

## Literatur

- Abfalterer, Heidemaria (2007). Der Südtiroler Sonderwortschatz aus plurizentrischer Sicht: Lexikalisch-semantische Besonderheiten im Standarddeutsch Südtirols. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Ammon, Ulrich (2007). Deutschsprachige Minderheiten in Europa im Vergleich zum Elsass. In: Darquennes, Jeroen (Hrsg.). Kontaktlinguistik und Sprachminderheiten. St. Augustin: Asgard, 103–116.
- Angster, Marco/Gaeta, Livio (2021). Contact phenomena in the verbal complex: The Walser connection in the Alpine area. STUF – Language Typology and Universals 74:1, 73–107. DOI: [doi.org/10.1515/stuf-2021-1024](https://doi.org/10.1515/stuf-2021-1024)
- Auer, Peter (2003). „Türkenslang“: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häckl Buhofer, Annelies (Hrsg.). Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen/Basel: Francke, 255–264.
- Auswärtiges Amt (2020). Deutsch als Fremdsprache weltweit: Datenerhebung 2020. Abrufbar unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/resource/blob/2344738/b2a4e47fb9e8e2739bab2565f8fe7c2/deutsch-als-fremdsprache-data.pdf> (Stand: 16.01.2025)
- Beyer, Rahel/Fehlen, Fernand (2019). Der germanophone Teil Lothringens. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, 106–108.
- Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.) (2019). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr.
- Bidese, Ermenegildo (Hrsg.) (2005). Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch. Bochum: Brockmeyer.
- Bidese, Ermenegildo (2021). Introducing Cimbrian: The main linguistic features of a German(ic) language in Italy. Energeia 46, 19–62. DOI: [doi.org/10.1515/9783110725858-002](https://doi.org/10.1515/9783110725858-002)
- Blommaert, Jan/Backus, Ad (2013). Superdiverse repertoires and the individual. In: de Saint Georges, Ingrid/Weber, Jean-Jacques (Hrsg.). Multilingualism and multimodality. Rotterdam/Boston/Taipei: Sense Publishers, 11–32. DOI: [doi.org/10.1007/978-94-6209-266-2\\_2](https://doi.org/10.1007/978-94-6209-266-2_2)
- Bottesch, Johanna (2008). Rumänen. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, 329–392.
- Bullock, Barbara E./Torbidio, Almeida Jacqueline (Hrsg.) (2009). Cambridge Handbook of Linguistic Code-switching. Cambridge: Cambridge University Press. DOI: [doi.org/10.1017/CBO9780511576331](https://doi.org/10.1017/CBO9780511576331)
- Busch, Brigitta (2021). Mehrsprachigkeit. Wien: Facultas.
- Dal Negro, Silvia (2004). The decay of a language: The case of a German dialect in the Italian Alps. Bern: Peter Lang.



- [ibliotheek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/83252/file/83252.pdf](http://bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/83252/file/83252.pdf)  
(Stand: 24.02.2025)
- Gaeta, Livio/Angster, Marco/Cioffi, Raffaele/Bellante, Marco (2022). Corpus linguistics for low-density varieties: Minority languages and corpus-based morphological investigations. *Corpus* [online] 23. DOI: [doi.org/104000/corpus7345](https://doi.org/104000/corpus7345)
- Gal, Susan (1987). Linguistic repertoire. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hrsg.). *Sociolinguistics/Soziolinguistik: An international handbook of the science of language and society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin/New York: De Gruyter, Bd. 1, 286–292. DOI: [doi.org/10.1515/9783110858020-045](https://doi.org/10.1515/9783110858020-045)
- Galliker, Esther (2014). Bricolage: Ein kommunikatives Genre im Sprachgebrauch Jugendlicher aus der Deutschschweiz. Frankfurt a.M.: Peter Lang. DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs-2015-0009>
- Glück, Alexander/Leonardi, Mara M. V./Riehl, Claudia Maria (2019). Südtirol. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen: Narr, 245–280.
- Gumperz, John J. (1972). The communicative competence of bilinguals: Some hypotheses and suggestions for research. *Language in Society* 1:1, 143–154.
- Huck, Dominique/Erhart, Pascale (2019). Das Elsass. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen: Narr, 155–182.
- Huck, Dominique/Erhart, Pascale (2024). The German language in education in France (Alsace). 3. Edition. Mercator European Research Centre on Multilingualism and Language Learning. Abrufbar unter: <https://www.mercator-research.eu/regionaldossiers/german-france/> (Stand: 16.01.2025)
- Humboldt-Institut (2024). Abrufbar unter: <https://www.humboldt-institut.org/blog/deutsch-ist-weltweit-eine-beliebte-fremdsprache/> (Stand: 16.01.2025)
- Hvozdyak, Olga (2008). Ukraine. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr, 83–144.
- Jäger-Manz, Monika (2007). Untersuchungen zum Sprachgebrauch von primär mehrsprachigen Kindern in Südungarn. In: Erb, Maria/Knifp-Komlósi, Elisabeth (Hrsg.). *Tradition und Innovation: Neuere Forschungen zur Sprache der Ungarndeutschen*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 264–290.
- Kamusella, Tomasz (2013). The Silesian language in the early 21st century: A speech community on the rollercoaster of politics. *Die Welt der Slaven* 58, 1–35.
- Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.) (2015). *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*, Berlin/Boston: De Gruyter. DOI: [doi.org/10.1515/zrs-2016-0037](https://doi.org/10.1515/zrs-2016-0037)
- Kloss, Heinz (1978). Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann.

- Kneip, Matthias (1999). Die deutsche Sprache in Oberschlesien: Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2020). Ein soziolinguistischer Streifzug zur Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn. *Spiegelungen* 15:1, 11–21.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta (2019). Sprachfördermaßnahmen zur Erhaltung der deutschen Sprache in Ungarn. In: Ammon, Ulrich/Schmidt, Gabriele (Hrsg.). Förderung der deutschen Sprache weltweit: Vorschläge, Ansätze und Konzepte. Berlin/Boston: De Gruyter, 483–500. DOI: [doi.org/10.1515/9783110479232-030](https://doi.org/10.1515/9783110479232-030)
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta (2021). Zwischen Vitalität und Aufgabe: Dynamische Aspekte in der Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta (Hrsg.). Spracheinstellungen, Spracherhalt durch Schule, Identität: Neuere Untersuchungen zur Sprache der Ungarndeutschen. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 11–26.
- Koehler, Anais (2017). Quelques effets du contact de langues et de la pression du français sur les dialectes alsaciens: Une première approche. Université de Strasbourg/ESPE (= unpublizierte Masterarbeit).
- Lassatowicz, Maria K./Weger, Tobias (2008). Polen. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, 145–169.
- Louden, Mark L. (2020). Minority Germanic languages. In: Putnam, Michael T./Page, B. Richard (Hrsg.). The Cambridge handbook of Germanic Linguistics. Cambridge: Cambridge University Press, 807–832. DOI: [doi.org/10.1017/9781108378291](https://doi.org/10.1017/9781108378291)
- Matras, Yaron (2020). Language contact. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meid, Wolfgang (1985). Der erste und zweite zimbrische Katechismus. 2 Bde. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Melika, Georg (2002). Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine: Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum. Marburg: N.G. Elwert.
- Merten, Marie-Luis (2024). „Et fehlt dä Ruhrpott, verstehste!“: Dialekt als Stance-Resource in der digitalen Interaktion. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 81, 356–386. DOI: [doi.org/10.1515/zfal-2024-2016](https://doi.org/10.1515/zfal-2024-2016)
- Müller, Horst M. (2024). Einführung in die Neurolinguistik. Berlin: Metzler. DOI: [doi.org/10.1007/978-3-662-67485-7](https://doi.org/10.1007/978-3-662-67485-7)
- Nekvapil, Jiří (2004). Sprachbiographien und Analyse der Sprachsituationen: Zur Situation der Deutschen in der Tschechischen Republik. In: Franceschini, Rita/Miecznikowski, Johanna (Hrsg.). Leben mit mehreren Sprachen/Vivre avec plusieurs langues. Sprachbiographien/Biographies langagières. Bern: Peter Lang, 147–172.
- Oberdorfer, Georg/Weiß, Anna (2018). Youth language(s) in Austria – State of research and first findings. In: Ziegler, Arne (Hrsg.). Jugendsprachen/Youth languages: Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung/Current perspectives of international research. Berlin/Boston: De Gruyter, 463–488. DOI: [10.1515/9783110472226-022](https://doi.org/10.1515/9783110472226-022)

- Pauwels, Anne (2016). *Language maintenance and shift*. Cambridge: Cambridge University Press. DOI: [doi.org/10.1017/CBO9781107338869](https://doi.org/10.1017/CBO9781107338869)
- Protze, Helmut (1995). Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Ost-europa: Siedlung, Sprache, Geschichte und Wechselwirkungen. In: Grimm, Ger-hard/Zach, Krista (Hrsg.). *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa: Ge-schichte – Wirtschaft – Recht – Sprache*. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 55–84.
- Rabanus, Stefan (2018). Varietà alloglotte – tedesco. Versione 1. Korpus im Text. Innovative Publizieren im Umfeld der Korpuslinguistik. Abrufbar unter: <http://www.kit.gw.i.uni-muenchen.de/?p=13187&v=1> (Stand: 24.02.2025)
- Rein, Kurt (1999). Diglossie und Bilingualismus bei den Deutschen in Rumänien und Ungarn sowie den GUS-Staaten. In: Stehl, Thomas (Hrsg.). *Dialektgenerationen – Dialektfunktionen – Sprachwandel*. Tübingen: Narr, 37–53.
- Riehl, Claudia Maria (2006). Sprachwechselprozesse in deutschen Sprachinseln Mittel- und Osteuropas: Varietätenkontakt und Varietätenwandel am Beispiel Transkarpatiens. In: Berend, Nina/Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hrsg.). *Sprachinselwelten/The world of language islands*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 189–204.
- Riehl, Claudia Maria (2014). Sprachkontaktforschung: Eine Einführung. Stuttgart: Wis-senschaftliche Buchgesellschaft.
- Riehl, Claudia Maria (2016). „... als würd' ich immer nach Hause gehen ...“: Das Internetprojekt „Schaufenster Enkelgeneration“. *Spiegelungen* 11:1, 222–226.
- Riehl, Claudia Maria (2019). Deutsch als Minderheitssprache in Osteuropa. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.). *Sprache und Raum: Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin/Boston: De Gruyter, 1115–1134. DOI: [doi.org/10.1515/9783110261295-043](https://doi.org/10.1515/9783110261295-043)
- Riehl, Claudia Maria/Beyer, Rahel (2021). Deutsch als Minderheitssprache. *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 45:1, 7–20. DOI: [doi.org/10.17951/lsmll.2021.45.1.7-20](https://doi.org/10.17951/lsmll.2021.45.1.7-20)
- Rosenberg, Peter (2005). Dialect convergence in the German language islands (Sprach-inseln). In: Auer, Peter/Hinskens, Frans/Kerswill, Paul (Hrsg.). *Dialect change: Con-vergence and divergence of dialects in contemporary Europe*. Cambridge: Cambridge University Press, 221–235. DOI: [doi.org/10.1017/CBO9780511486623.010](https://doi.org/10.1017/CBO9780511486623.010)
- Rowley, Anthony (2008). Eine Reise in die Zeit der Minnesänger: Von den Sprachinseln der Zimbern und der Fersentaler. In: Haider, Horst H. (Hrsg.). *Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alex-ander-Universität Erlangen-Nürnberg*, 22.10.–10.12.2007, 1–28.
- Rudolf, Gerhild (2020). Sprachverlust und Spracherhalt: Chancen der deutschen Sprache in Rumänien. *Forschungen zur Volks- und Landeskunde*. Editura Academiei Române. Bd. 63, 139–150.
- Scheuringer, Hermann (2012). Zwischen Sprachinseltod und regionalem Standard – Zur Variationsbreite des Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. In: Knipf-Komlósi,

- Elisabeth/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Kontaktvarietäten des Deutschen synchron und diachron. Wien: Praesens, 51–60.
- Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.) (1965, 1967). Schlesischer Sprachatlas. Bd. 1: Bellmann, Günter (1967). Laut- und Formenatlas. Bd. 2: Bellmann, Günter (1965). Wortatlas. Marburg: N.G. Elwert.
- Thomason, Sarah S. (2001). Language Contact: An Introduction. Washington: Georgetown University Press. DOI: [doi.org/10.1017/CBO9780511809873](https://doi.org/10.1017/CBO9780511809873)
- Weinreich, Uriel (1953). Languages in Contact. The Hague: Mouton.
- Wenker, Georg (2013f.). Schriften zum „Sprachatlas des Deutschen Reichs“: Gesamtausgabe. Hrsg. von Alfred Lameli. Unter Mitarbeit von Johanna Heil und Constanze Wellendorf. 3 Bde. Hildesheim/New York/Zürich: Olms.
- Wild, Katharina (2003). Zur komplexen Analyse der „Fuldaer“ deutschen Mundarten Südgarns. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- Wildfeuer, Alfred (2013). Die deutsche Stadtsprache von Мукачеве/Munkatsch (Ukraine): Eine Varietät zwischen Spracherhalt und Sprachverlust. In: Kolbeck, Christopher/Krapp, Reinhard/Rössler, Paul (Hrsg.). Stadtsprache(n) – Variation und Wandel. Beiträge der 30. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung, Regensburg, 3.–5. Oktober 2012. Heidelberg: Winter.

### Onlinequelle (Stand: 01.03.2025)

Nr. 1: <https://www.istitutocimbro.it/>